

DIE ERFORSCHUNG DES MITTELALTERLICHEN DORFES NAGYKESZI

(Taf. 1–18)

Im Laufe der archäologischen Erforschung der mittelalterlichen Dörfer Ungarns erbrachte die Freilegung des Dorfes Sarvaly bei Sümeg in den letzten Jahren bedeutende Ergebnisse. Die hier durchgeführten Ausgrabungen bewiesen, dass sich die Dorfarchitektur des mittleren Abschnittes Transdanubiens sowohl hinsichtlich der Baumaterialien, der Bauweise, als auch der Gliederung und der Heizanlagen der Wohnhäuser von der Dorfarchitektur auf der Grossen Ungarischen Tiefebene mannigfach unterscheidet.¹ Von diesen Ergebnissen ausgehend begannen wir 1979 Ausgrabungen bei Gyepükaján, im Bereich des einstigen Dorfes Nagykeszi, um die mittelalterlichen Dörfer des Gebietes nördlich-nordwestlich vom Balaton genauer kennenzulernen. Bei dieser Arbeit versuchten wir den Charakter der Siedlung kennenzulernen, ferner, aufgrund freigelegter Bauten, das Alter der Siedlung und die Möglichkeiten der eventuellen Fortsetzung der Forschungen zu erkunden.

Der Fundort

Die Überreste des mittelalterlichen Dorfes liegen südöstlich von der gegenwärtigen Gemeinde Gyepükaján, in einer Entfernung von rund 1–1,2 km, auf einem länglich verlaufenden höheren Hügelgebiet, in der Nähe des Nádtó-Baches. Dieser Teil des Gebietes ist eine mit Bäumen und Büschen nur selten bewachsene Weide.²

Angaben zur Geschichte des Dorfes im Mittelalter

Das Dorf Nagykeszi, dessen Name auf den Namen des ungarischen landnehmenden Stammes Keszi zurückgeht, wurde zum ersten Mal in einer Urkunde 1230 erwähnt.³ Aufgrund einer Urkunde aus dem Jahre 1346 schliessen wir darauf, dass die Dorfkirche zu Ehren des hl. Peter geweiht wurde. Das Dorf Nagykeszi kommt in Urkunden aus den Jahren 1421, 1458 und 1474 unter dem Namen Szentkirálykeszi vor und in den Steuerkonskriptionen des 16. Jahrhunderts wird es ebenfalls unter diesem Namen erwähnt. 1531 besass hier István Csabi 1 Heide, 3 Kontribuenten, 3 arme Grundstücke, die Witwe von Mihály Csabi 3 Kontribuenten, 2 Heiden, 5 arme Grundstücke, László

Hosszútóti 4 öde Grundstücke. Laut der Konskription im Jahre 1542 besass im Dorfe Farkas Csabi 2 Kontribuenten, 2 arme, 2 öde Grundstücke. Péter Csabi 2 Kontribuenten, 4 arme Grundstücke und László Hosszútóti 1 kontribuentes Grundstück. Im Jahre 1548 wird Nagykeszi als verödete Gemeinde erwähnt. Daraus geht hervor, dass das Dorf ähnlich wie mehrere Siedlungen der Umgebung infolge der Expansion der Türken entvölkert und grösstenteils wohl auch verwüstet war. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde es wahrscheinlich nur zum Teil neu besiedelt; das Dorf wird 1588 und 1594 erneut erwähnt. Damals besass hier Mihály Csabi 1/2 kontribuentes Grundstück.⁴ Später erfolgte hier keine Konskription mehr. Die Flur des zu Grunde gegangenen Dorfes wurde dem Dorf Gyepü angeschlossen. Vor einem Jahrhundert wurde jedoch über die Mauern und den Turm der Kirche noch als von vollständigen Bauten geredet.⁵

Das Dorf Nagykeszi ist auf einigen alten Karten ebenfalls angeführt. Auf der 1792 publizierten Karte des Komitats Zala von János Tomasich wird es südöstlich vom Dorf Gyepü, neben dem Bach (Marcal, heute Nádtó-Bach) als verwüstetes Dorf (praedium mit ruinenhafter Kirche, rudera capellarum) erwähnt. Dieses Gebiet wird auf der 1806 publizierten Landkarte von János Lipszky etwas ausführlicher dargestellt (Taf. 13. 1). Auch auf dieser Karte befindet sich das Dorf Nagykeszi südöstlich vom Dorf Gyepü, auf der Ostseite des Baches. Auf der anderen Seite, etwas südlicher davon, lag Kiskeszzi. Die Geländebegehung der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém identifizierte Nagykeszi ebenfalls mit der heute noch existierenden ruinenhaften Kirche, und im Laufe dieser Geländebegehung wurde auch die Stelle des Dorfes Kiskeszzi gefunden.⁶

Die Kirche

Die Ruinen der Kirche von Nagykeszi stehen in der Nähe des Randes des Landrückens; die Oberfläche fällt westlich davon in Richtung des Baches Nádtó etwas ab. Der Turm ist vollständig erhalten geblieben und auch die Mauern des Schiffes stehen noch grösstenteils in ursprünglicher Höhe. Vom Sanktuarium sind dagegen nur kleine Überreste in der Nähe des Schiffes erhalten geblieben. Um einen genauen Grundriss anfertigen zu können, haben wir alle beide O-Ecken des quadratischen Altarraumes freigelegt. (Taf. 1. 7. und Taf. 10. 1).

Die Kirche wurde ausführlicher von László Török beschrieben; wir zitieren hier seine Feststellungen: "Die Kirche gehört zur Gruppe der ungarischen Patronatskirchen mit Chor. Sein Turm hatte einen Wehrcharakter, im Erdgeschoss gab es keine Fenster, in den höheren Geschossen waren die Fenster als Schiessscharten ausgebildet. Auf den Wehrcharakter der Kirche verweist auch die Tatsache, dass der Durchgang zwischen dem Schiff und dem Turm im Erdgeschoss völlig fehlte. Den Turm konnte man nur vom Patronatschor, vom ersten Geschoss aus erreichen. Auf den Chor führte vom Schiff vermutlich eine Holzterasse. Der Turm hatte im Erdgeschoss eine Balkendecke, im ersten und zweiten Geschoss ein Tonnengewölbe. Die Länge des quadratischen Altarraumes betrug 3,1 m, die Breite 2,8 m. Die Länge des Schiffes betrug 5,1 m, die Breite 4,5 m. Das Schiff hatte in südlicher Richtung drei abgedachte Fenster. Die Achse des Turmes verschiebt sich von der Hauptachse etwas nach Norden, so konnte sich der Eingang ebenfalls nur auf der Westseite befinden. Auch die Spuren der annähernd kreisförmigen

Umfassungsmauer der Kirche sind heute noch gut wahrnehmbar. Der Durchmesser betrug rund 30 m.“⁷

Das oben Beschriebene kann soweit ergänzt werden, dass die Kirche aus nicht allzu grossen unbearbeiteten weissen Kalksteinblöcken erbaut wurde, so ist ihre Mauer heute noch zum Teil weiss. Die Turmmauer weist stellenweise behauene Eckarmierungen auf. Die Mauerfläche ist nicht senkrecht, sondern macht einen sanften Bogen und verjüngt sich nach oben. Aus der Analyse der Mauerprobe geht eindeutig hervor, dass der Turm gleichzeitig mit der Kirche erbaut wurde.

Die beinahe kreisförmige Umfassungsmauer der Kirche untersuchten wir auf der Nord-Nordost- und der West-Seite mit Forschungsgräben. Die Stärke der Mauerüberreste betrug 0,6 m, aus der Fundierung sind unter der grasbewachsenen Oberfläche nur die untersten Steinreihen erhalten geblieben.

Um die Bauzeit des Objektes genauer zu bestimmen, verfügen wir über allzu wenig Angaben. Schnitzwerke gibt es auf den bestehenden Überresten nicht, aber es gab sie wahrscheinlich auch ursprünglich nicht. Der Grundriss des Kirchenschiffes weist darauf hin, dass es gleichzeitig mit dem Turm errichtet wurde, und nicht zu den ältesten Dorfkirchentypen gehört. Vergleicht man die Kirche mit jenen Dorfkirchen des Balaton-Oberlandes, die einen ähnlichen Grundriss, einen quadratischen Altarraum und einen Turm haben, und bei welchen Turm und Schiff annähernd gleichzeitig entstanden, so können wir die Kirche von Nagykeszi in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datieren.⁸

Die archäologische Erforschung des Dorfes. Teil eines Hauses im Abschnitt III

Um die einstigen Bauten des Dorfes in der Umgebung der Kirche und ausserhalb der Umfassungsmauer finden zu können, führten wir Probegrabungen durch. Die meisten Ergebnisse erbrachte die Grabung im Abschnitt III westlich der Kirche. 5 m von der Umfassungsmauer der Kirche entfernt, unmittelbar unter der grasbewachsenen Oberfläche kamen die Überreste eines Ofens zum Vorschein (Taf. 1). Diesen Ofen markierten Steine unter der Oberfläche und der zum Teil gestörte, durchgebrannte Ofenboden. Die Öffnung befand sich auf der westlichen Seite; der südliche Abschnitt ist in verhältnismässig gutem Zustand erhalten geblieben, der nördliche Abschnitt sowie der Nordwestteil des Bodens wurden durch eine Eingrabung durchschnitten. Die untere Partie der Ofenmauer wurde aus in Ton gelegten Steinen errichtet. Aufgrund der Überreste der Mauer sowie vor allem der Steine, die in der nördlichen und östlichen Seite an Ort und Stelle geblieben sind, können wir auf einen 2,5–2,8 m grossen Ofen mit viereckigem Grundriss schliessen. Seine Mauerstärke konnte 0,4–0,6 m betragen haben. Der Boden hatte einen ovalen Grundriss, sein Durchmesser betrug 1,4–1,7 m. Der Ofen wurde sogar zweimal erneuert, wofür die übereinander lagernden Lehmewurfschichten des Ofenbodens sprechen. Es gab insgesamt drei Schichten. In der untersten Partie lagen im gelben Ton die grösseren Steine und Kiese der Ofenfundierung. Darüber lag eine dicke Schicht aus winzigen Steinresten und damit vermischten Tongefässscherben. Auch die Eintiefung etwa in der Mitte war mit Tonscherben gefüllt. Der rot gebrannte Tonewurf oberhalb der Scherbenschicht bildete den Ofenboden. Die darüber liegende mittlere Bewurfschicht

war etwas dünner und verjüngte sich allmählich bis zur Ofenöffnung. Auch aus dieser Schicht kamen winzige Tonscherben zum Vorschein, jedoch in einer kleineren Menge. Auch in der obersten Schicht lag unten eine dickere Tonscherbenschicht (darin gab es kaum Stein- und Kiesreste), darüber lag eine rot gebrannte Tonbewurfschicht, die vor der Ofenöffnung aufhörte. Bei dieser letzten Erneuerung wurde auch die Öffnung des Ofens neu beworfen; die Einschlämmung des Bodens hatte nämlich im Bewurf der Öffnung eine Fortsetzung. Die Bewurfschicht des bereits zweimal erneuerten Ofenbodens wurde nach innen etwas dicker, so war die Öffnung und die davor befindliche flache Bank etwas schräg (Taf. 1—3, 8—10).

Im Laufe der Freilegung der Umgebung des Ofens wurden neben der Nordwand des Ofens in westlicher Richtung, westlich und südlich vom Ofen in einer etwa gleichen Höhe in einigen kleinen Gruppen grosse Kies- und Steinstücke gefunden. Sie lagen im Durchschnitt in einer Breite von 30 cm und in gerader Linie. Diese Abschnitte lagen parallel zu den Mauern des Ofens und umfassten rechtwinkelig aufeinander einen rechteckigen Raum. Aufgrund der Überreste nehmen wir an, dass sie zur Mauerfundierung gehörten. Da ausser ihnen nur sehr wenig zerstreute Kies- und Steinstücke zum Vorschein gekommen sind, können wir annehmen, dass darauf ein Holzhaus gestanden haben muss. Die Länge des Raumes betrug 5,7 m, die Breite 4,6 m. Der Ofen stand in einem Nordwest-Südost ausgerichteten Gebäude in der Nordostecke des Raumes (Taf. 2, 8, 10).

Untersucht man die im Abschnitt III freigelegten Überreste und vergleicht man sie mit den Ergebnissen einiger Dorffreilegungen in der Umgebung, kann man feststellen, dass die Fundierung der Bauten aus einer einzigen Steinreihe bestand, deren Steine in den meisten Fällen auf ihre flache Seite gelegt wurden. Die hier freigelegten Fundierungsabschnitte zeugen jedoch davon, dass man bei der Fundierung nicht nur Stein, sondern auch grosse Kiesstücke verwendete. Das lässt sich damit erklären, dass der Grundboden hier stellenweise kieselig ist,⁹ also der Kies hier an Ort und Stelle zur Verfügung stand.

Hinsichtlich der Grösse des Raumes kann man ebenfalls viele Ähnlichkeiten mit den in der Umgebung freigelegten Häusern feststellen. Vergleicht man den Raum mit den Räumen mit Ofen in den Holzhäusern, die bei den Dorfgrabungen der Umgebung freigelegt wurden, so kann man feststellen, dass sie auch in der Grundfläche ähnlich waren. Solche sind unter den Häusern in Sarvaly das Haus 8 mit einer Grundfläche von 6 x 4,5 m oder das Haus 26 mit einer Grundfläche von 6,2 x 4,5 m, die ebenfalls je einen Ofen hatten.¹⁰

Die Stelle des Ofens, sein Baumaterial, seine Bauweise, der Grundriss und die Ausmasse sind ebenfalls mit denen, die früher in dieser Umgebung freigelegt wurden, identisch.¹¹ Beachtet man den Grundriss der freigelegten spätmittelalterlichen Dorfhäuser sowie die Lage der Öfen in ihnen, muss man darauf schliessen, dass zum Raum, in dem der Ofen stand, mindestens noch ein Raum gehörte, d. h., dass das Haus über mindestens zwei Räume verfügt haben muss. Aus dem Grundriss der bisher freigelegten Häuser und der Lage der Öfen geht hervor, dass sich der kürzeren Wand, an der der Ofen stand, ein anderer Raum anschliessen musste.¹² So konnte zum Raum mit Ofen im Abschnitt III in nördlicher Richtung noch ein Raum gehört haben.

Aus den wenigen Überresten und den Beobachtungen im Abschnitt III sowie aus dem Vergleich mit den Häusern der Dorfgrabungen nördlich-nordwestlich des Balaton kann man darauf schliessen, dass die von uns freigelegten Überreste ein Haus mit

Wohnküche darstellten, von dem wir die Wohnküche mit dem Ofen gefunden und freigelegt haben.

Mit Hilfe der Forschungsgräben, die wir in der Umgebung der Kirche errichtet haben, erhielten wir über die Struktur der Siedlung nur einen sehr lückenhaften Überblick. Von den kleinen Erdausbuchtungen und Eintiefungen, die auf der grasbewachsenen Oberfläche kaum wahrzunehmen waren, stellte sich heraus, dass sich unter ihnen nicht die Überreste von zerstörten Häusern befinden. Im Abschnitt V östlich der Umfassungsmauer der Kirche sowie im Abschnitt IX im Südosten kamen nicht einmal Scherben zum Vorschein. Daraus scheint zu folgen, dass die Häuser des Dorfes nicht in diesem Abschnitt standen. Der Grossteil der Siedlungsercheinungen bzw. der Kleinfunde stammt aus den Abschnitten westlich der Kirche, hauptsächlich aus dem Abschnitt X, und die meisten Beobachtungen konnten ebenfalls hier erfolgen. Im Abschnitt IV nordwestlich der Kirche kamen Steine zum Vorschein. Man konnte ihre Funktion nicht feststellen, höchstwahrscheinlich haben sie jedoch zur Fundamentlage des Gebäudes gehört. Aufgrund der Ergebnisse der Grabungen in den Forschungsgräben kann man annehmen, dass ein Teil der Häuser des Dorfes oder vielleicht eine Strasse auf der südlich von der Kirche liegenden Schräge lag. Wir konnten auch feststellen, dass die Häuser wahrscheinlich sehr nah zur Oberfläche standen, so gingen also auch ihre Spuren grösstenteils zu Grunde.

Keramikfunde

Der überwiegende Teil des Fundmaterials besteht aus Tonscherben. Ganze Gefässe wurden nur im Abschnitt III und unter den Überresten des einst hier stehenden Hauses gefunden. Einige Gefässe konnten aus den in den Lehmewurfschichten des Ofens gefundenen Scherben rekonstruiert werden (Taf. 14–15). Die gesammelte Scherbenmenge scheint auszureichen, um festzustellen, was für Gefässe die Bewohner des Dorfes benutzt haben.

Das Keramikfundmaterial besteht bis auf einige Scherben aus roten, gut gebrannten Fragmenten. Die meisten Scherben gehörten zu *Tontöpfen*. Aufgrund der vollständig oder zum Teil rekonstruierbaren Gefässe kann man feststellen, dass der überwiegende Teil aus kleineren und mittelgrossen Töpfen bestand. (Unter den zum Teil ergänzten gab es auch einige, die etwas grösser als mittelgross waren.) Ihre Form war etwas länglich, der Körper wies in der oberen Partie einen Bauch auf, der Mund war etwas breiter. Der Topf Nr. 6 auf Tafel 15 war etwas stämmiger, hatte einen ausbuchtenden kugeligen Körper und einen etwas breiteren Mund. Alle haben aussen einen schmalen oder breiteren Rand. Unter den Töpfen ist, bis auf 2 kleinere, die in der oberen Partie des Ofenbodens freigelegt wurden (Taf. 14, 2, Profil Taf. 4, 1), auf dem Rand oben von innen eine schmale Einritzung oder Eintiefung rundherum zu erkennen. Unter den Töpfen des unteren Ofenbewurfs springt der Rand des Gefässes Nr. 4 auf Tafel 15 (Profil: Taf. 4, 14) nach innen, das Gefäss Nr. 6 auf Tafel 15 (Profil: Taf. 4, 15) hat eine Kannelüre.

Aus dem Lehmewurf des Ofenbodens sowie aus dem erschlossenen Teil des im Abschnitt III freigelegten Hauses und aus den übrigen Forschungsgräben in der Umgebung der Kirche kamen hauptsächlich ähnliche Randfragmente zum Vorschein (Taf. 4, 1–5, 9, 12–15). Bei einigen sprang die gestreifte Verstärkung nach unten aus (Taf. 4, 18–20). Der Topf Nr. 10 auf Tafel 4 wies eine Kannelüre auf. Es gab auch einfache Randscherben,

die ausladend und abgerundet (Taf. 4. 7, 22–24, 26) und ausbuchtend (Taf. 4. 25) waren. Im unteren Bewurf des Ofenbodens gab es ein Fragment mit oben flach ausbuchtendem, spitzenförmig ausgebildetem Rand (Profil: Taf. 4. 21), im Abschnitt X ein am Rande zweireihig, in der unteren Partie des Randes einreihig gespitzztes Fragment. Im Abschnitt III sind die Fragmente eines braunen Gefässes mit dünner Wand erwähnenswert; unter dem ausladenden Rand war eine starke Rille zu erkennen.

Auf den ergänzten Gefässen und den Tonscherben sind verschiedene Verzierungen anzutreffen. Die Schulter der ergänzten Gefässe und Fragmente wurden mit einer mehrreihigen Einritzung (Taf. 14. 5; Taf. 15. 5–7) oder mit einem Rädchenmuster (Taf. 13. 2–3, Taf. 14. 1–4, 6) verziert. Es gab auch unverzierte Gefässe. An einigen Schulterfragmenten ist eine einreihige eingeritzte Wellenlinie oder ein Wellenlinienbündel zu erkennen.

Die den Tongefässen am nächsten stehenden Funde kamen im Fundmaterial des spätmittelalterlichen Dorfes Sarvaly zum Vorschein. Es fällt auf, dass in den beiden Ausgrabungen die meisten rekonstruierbaren Töpfe mittelgross waren (ihren Höhe betrug 20–30 cm, und sie hatten ein Fassungsvermögen von 2,5–5 Litern). Aus dieser Tatsache können wir darauf schliessen, dass in den Dorfhaushalten die meisten Töpfe mittelgross gewesen sein konnten. An der Schulter der Gefässe von Sarvaly ist in den meisten Fällen ein eingeritztes mehrreihiges Wellenmuster zu erkennen. Den Rand von einigen verzierte von innen eine schmale Eingravierung oder Eintiefung, ihre Schulter ein zweireihiges Zahnradmuster.¹⁴

Eine mit den Gefässen der Ausgrabungen in Nagykeszi analoge, jedoch im breiteren Streifen verstärkte Randausbildung ist in den spätmittelalterlichen Fundorten nördlich-nordwestlich vom Balaton sehr häufig. Davon zeugt auch das in der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém veröffentlichte Fundmaterial.¹⁵

Analogien der spitzen Randausbildung sind ebenfalls im Fundstoff von Sarvaly sowie in der Sammlung der Archäologischen Topographie des Komitats Veszprém zu finden.¹⁶ Ihnen am nächsten stehen die Randfragmente von Sarvaly. Den roten, nach unten stark ausbuchtenden und abgerundeten Randfragmenten stehen die im Bereich des Dorfes Nyírád–Deáki freigelegten Gefässfragmente sehr nah.¹⁷

Aus den Gefässfragmenten, die im unteren Bewurf des Ofenbodens freigelegt wurden, konnte der obere Teil eines solchen Gefässes rekonstruiert werden, das im bisher freigelegten spätmittelalterlichen Keramikfundmaterial noch nicht belegt ist (Taf. 15. 2; Taf. 4. 16). Ähnlich wie die übrigen Töpfe war wohl auch dieses Gefäss rot und etwas grösser als mittelgross. Es hatte einen ausladenden eckigen Rand, einen verhältnismässig kurzen Hals und hohe Schulter, unter der starken Ausbuchtung scheint sein Körper allmählich enger zu werden. Einander gegenüber befanden sich am Hals von aussen ins Innere der Öffnung nach oben je zwei schräge Löcher, die bereits vor der Trocknung des Tons angebracht wurden. Unmittelbar unter dem Rand sowie auf dem Bauch sind die Henkelansätze noch zu erkennen. Aufgrund der erhalten gebliebenen Teile kann man feststellen, dass das Gefäss wahrscheinlich einen oben breiteren massiven starken Henkel mit einem länglichen Querschnitt hatte. Das eine Loch wurde von unten schräg in den – beim Gefässrande breiteren – Teil des Henkels gestochen. An der Wand des Gefässes befindet sich von innen etwa bis zur Höhe der Schulter eine hellgraue schichtenweise Ablagerung (Taf. 15. 2; Taf. 4. 16).

Untersucht man dieses Gefäss weiter, so kann man feststellen, dass seine Form an einen *Kochtopf* erinnert; die *am Hals angebrachten Löcher* und die Art der Anbringung der letzteren erinnern jedoch an die Tonkessel. Bei den Löchern gibt es jedoch auch einen bedeutenden Unterschied, und zwar, während auf den Tonkesseln die je zwei Löcher immer im Inneren sind, dringen die hiesigen von aussen in das Innere. Hier kann man also von einem solchen topfförmigen Gefäss sprechen, das zwar Henkel hatte, aber auch am Rande Löcher aufwies, die wahrscheinlich zum Aufhängen dienten.

Von dem hier Aufgezählten ausgehend vermuten wir, dass die Funktion dieses Gefässes eine andere war als die der übrigen Kessel.

Aus dem skizzenhaften Überblick der Tonkessel, die bisher freigelegt wurden, geht hervor, dass sie was ihre Form, ihre Farbe und ihre eventuelle Verzierung betrifft, sehr unterschiedlich sind. Am häufigsten kommen die flachen Typen mit breitem Körper sowie die etwas höheren mit einem schmalen und etwas länglichen Körper vor.¹⁸ Mit den höheren lassen sich einige topfförmige Tonkessel vergleichen, deren Form der Form der stämmigen Töpfe ähnelt, die einen flachen Boden und am Rande je zwei durchbohrte Löcher haben. Diese Gefässe sind für uns deshalb von Interesse, weil sie mit unserem Gefäss analog zu sein scheinen.¹⁹

Die bisherige Forschung datierte die Tonkessel innerhalb einer nicht besonders präzisen Chronologie auf die Árpádenzeit, wobei keine Jahrhundertgrenzen gezogen wurden. Wir sind der Meinung, dass der überwiegende Teil der Feststellungen im Zusammenhang mit den Keramikfunden der Árpádenzeit auch auf die Tonkessel bezogen werden kann. So scheint es nicht unbegründet zu sein, wenn man die roten Gefässe mit eingedrücktem Zahnradmuster für nicht älter als aus dem 12. Jahrhundert stammend, die gelblich-weißen und auf ihrem Körper in breiten Abständen mit geritzten Linien verzierten Gefässe nicht älter als aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammend hält. Die Kessel mit stämmiger Topfform und flachem Boden können aus einer nicht früheren Periode stammen als das 13. Jahrhundert.

Untersucht man das Alter des topfförmigen Gefässes mit durchbohrtem Rand, so kann man aufgrund der Fundumstände feststellen, dass es nicht aus einer früheren Periode als das 15. Jahrhundert stammt. Es kam nämlich aus der untersten, mit dem Bau des Hauses gleichaltrigen ältesten Bewurfschicht des Ofenbodens zum Vorschein, aus deren Scherben noch weitere 5 spätmittelalterliche Töpfe rekonstruiert werden konnten (Taf. 15. 3–7). All dies verweist darauf, dass diese Gefässe in der gleichen Zeit im Gebrauch waren.

Überblickt man das bisher bekannte Keramikfundmaterial, steht die Form unseres topfförmigen Gefässes mit durchbohrtem Rand aller Wahrscheinlichkeit nach den Tonkesseln mit höherem Körper und flachem Boden am nächsten, die ins 13.–14. Jahrhundert datiert werden können.²⁰ Auf unserem Gefäss sind Abwetzungsspuren, die auf das Aufhängen deuten würden, nicht festzustellen; so müssen wir annehmen, dass es kaum oder überhaupt nicht aufgehängt wurde. Der grosse massive Henkel verweist jedoch darauf, dass das Gefäss am gut ergreifbaren Henkel emporgehoben wurde. Über seine Funktion geben die grauen Schichten der Ablagerung im Inneren der Wand Aufschlüsse. Diese Ablagerung ist nichts anderes als Wasserstein, und konnte nur so entstehen, dass man im Gefäss kontinuierlich Wasser gekocht oder aufbewahrt hat.

Neben dem obigen Fragment des Henkelgefässes mit durchbohrtem Rand müssen

noch zwei grössere Fragmente angeführt werden, von denen wir annehmen, dass sie zum Gefäss gehörten. Auch diese beiden Fragmente (das eine wurde aus mehreren kleinen Stücken zusammengeklebt) stammen aus dem unteren Bewurf des Ofenbodens. Die Wand verzierte eine fünfreihe Einritzung. Aufgrund der Spuren der Scheibendrehung sowie der eingeritzten Linienverzierung scheint es, dass das Fragment eine ähnliche flache Form hatte wie die konischen Deckel. Auf der oberen Partie des aus mehreren Stücken zusammengestellten grösseren Fragmentes sind drei vor dem Brand von aussen eingebaute kleine Löcher je mit einem Durchmesser von 4 mm, auf dem kleineren Fragment ein ähnliches Loch bzw. ein Abschnitt davon in der Bruchfläche zu erkennen. Ausser der Tatsache, dass diese Fragmente ebenfalls aus der untersten Bewurfschicht des Ofenbodens zum Vorschein gekommen sind, spricht auch die Tatsache dafür, dass sie zum oben behandelten Gefäss gehörten, dass auf dem Inneren eine dicke Wassersteinschicht und auf den Löchern und um sie herum von aussen ebenfalls eine dünnere Wassersteinablagerung zu sehen ist. All dies lässt den Schluss zu, dass es ein oben an mehreren Stellen *durchlöcherter konischer Deckel war und zur Zudeckung des Henkelgefässes mit durchbohrtem Rand diente*. Ein Teil des Dampfes, der in diesem Gefäss entstanden war, verschwand also durch diese Löcher auf dem Deckel.

Ein anderes, von aussen weniger, aber von innen dicker mit Wasserstein bedecktes Wandfragment kam in Abschnitt VII zum Vorschein. Die etwas hervorstehende Rippe und die Spuren der Drehscheibenarbeit deuten darauf hin, dass es ebenfalls zu einem dem oben beschriebenen ähnlichen Deckel gehörte. Das Stück zeigt, dass im Dorf mehrere solche Gefässe im Gebrauch waren.

Ähnlich wie bei den Tonkesseln können wir aufgrund der Untersuchung des Henkelgefässes mit durchbohrtem Rand und des dazu gehörigen mehrmals durchbohrten Deckelfragmentes – vergleicht man sie mit den höheren Tonkesseln mit flachem Boden, die ihnen am nächsten stehen, feststellen, dass unser Gefäss jünger ist als die oben erwähnten Tonkessel. Auch seine Funktion war nicht identisch u. zw. beschränkter, in dem es dem längeren Kochen des Wassers diente.

Mehrere *Tondeckel*-Fragmente kamen zum Vorschein, und alle gehörten zu konischen Deckeln. Einige einfach gegliederte Randfragmente weisen auf grössere Deckel hin, die, nach der Form des Deckels aus Sarvaly urteilend, einen breiten, einfachen runden Henkel hatten. Einige Rand- und Henkelfragmente gehörten zu mittelgrossen Deckeln. (Ein solches Exemplar ist das Randfragment auf Taf. 4. 11, aus der mittleren Bewurfschicht des Ofenbodens.)

Neben Fragmenten von Töpfen und Deckeln fanden wir auch Gefässscherben anderen Typs. Das Fundmaterial enthält Fragmente von mehreren *Schalen*. Die Form des ausladenden, von oben flachen Randes ist bei jedem Stück im grossen und ganzen gleich. Über einige unverzierte Fragmente hinaus²¹ kommen auch verzierte Randfragmente vor. Aus der unteren Bewurfschicht des Ofenbodens kamen die Fragmente einer matt-roten Schale zum Vorschein. Sie wurde aus einem feineren Material als die Töpfe hergestellt: die Ware scheint mit einer Gruppe der Becher verwandt zu sein. Der breite, oben flache Rand wurde mit einem dreireihigen Zahnradmuster verziert (Taf. 4. 17; Taf. 13. 5). Auf dem Randfragment aus dem Abschnitt III ist ein in drei Reihen angebrachtes Keilschnittmuster zu sehen (Taf. 13. 4).

Im Abschnitt X kamen mehrere Fragmente einer Schale zum Vorschein. Den breiten, oben flachen Rand und die Innenseite der Wand verzierte ein mehrreihiges Zahnradmuster. Von aussen verzierte den Rand ein zweireihiges und die Wand in grösseren Abständen ein einreihiges eingeläutetes Zahnradmuster (Taf. 13. 6).

Im Fundmaterial der spätmittelalterlichen Dorfgrabungen kommen Tonschalen bzw. ihre Fragmente ziemlich selten vor, aber sie treten auch im Fundmaterial von nehermerer Bauten (Burgen, Schlösser, Stadtbauten) nicht allzu oft auf. Bei der Dorfgrabung von Sarvaly kamen nur einige Fragmente zum Vorschein, unter ihnen gab es ein Fragment aus feinerem Material und mit mehreren gestempelten Mustern. Schalenfragmente, die mit denen aus Gyepükaján—Nagykeszi mit eingeläutetem Zahnradmuster enger verwandt gewesen wären, wurden nicht gefunden.

Aus den Fragmenten der *Tonkrüge* konnte der obere Teil eines Kruges rekonstruiert werden, auf dessen Schulter eine mehrreihige Einkerbung zu erkennen ist. In der Mitte des gebogenen Henkels sehen wir eine Ausguss-Öffnung (Taf. 15. 1). Aufgrund des rekonstruierten oberen Teiles können wir annehmen, dass dieser Krug den Henkelkrügen mit länglichem, eierförmigem Körper der Ausgrabungen in Sarvaly ähnelte.²² Sein Rand ist einfach gegliedert, unter den Fragmenten gab es jedoch auch einige, die einen mit Rippen gegliederten zylindrischen Mund haben: ihre Analogien haben wir in Sarvaly gefunden.²³

Der von aussen in einem schmalen Streifen verdickte ausladende Rand, der im Abschnitt VII freigelegt wurde, konnte zu einem Krug gehört haben, wie der aus dem Fundmaterial von Sarvaly bekannte henkellose Krug mit breitem Körper und mit einem kurzen Ausgussrohr an der Schulter.²⁴

Über die Ränder hinaus deuten auch die Henkelfragmente darauf hin, dass mehrere Krugtypen verwendet wurden. Auf einigen der freigelegten Henkelscherben ist auch eine Verzierung zu erkennen. Unter dem Rand des einen, auf dem oberen Teil des Henkels ist eine längere und breitere Eintiefung zu sehen. Auf dem anderen verläuft in der ganzen Länge des Rückgrates eine eingeritzte Linie, woraus auf beiden Seiten schräge Linien abzweigen. Auf dem dritten verläuft ein keilförmiges; auf dem vierten wurden in drei Reihen kleine halbkreisförmige Muster eingestempelt.

Henkelfragmente mit ähnlicher Verzierung sind aus dem Keramikmaterial des Gebietes nördlich und nordwestlich des Balaton bekannt. Ein eingeritztes, auf beiden Seiten aus Linienzweigen bestehendes gemustertes Fragment ist aus Zalaszántó,²⁵ ein Fragment mit eingedrückten Halbkreisbögen aus Sarvaly und Balatonfüzfő,²⁶ ein Fragment mit eingedrücktem einreihigem Keilmuster aus Takácsi bekannt.²⁷

Tonbecherfragmente erscheinen in unserem Fundmaterial in niedriger Zahl, ein Teil davon ist rot. Sie kamen aus der oberen Bewurfschicht des Ofenbodens zum Vorschein, haben eine dünne Wand und einen abgerundeten Rand. Die Schulter wurde von schmalen eingeritzten Linien verziert (Taf. 4. 7). Das andere Fragment gehörte zu einem hellbräunlich-roten Becher mit breitem Hals. Der etwas ausladende Rand war abgerundet, die Wand unverziert. Das Wandfragment eines anderen Bechers war gelblich-hellrot; es bestand aus einem ähnlich feinen Material wie das Schalenfragment auf Taf. 13. 4 und Taf. 4. 17. Die sich ausbreitende Wand ist mit einem dreireihigen grösseren Zahnradmuster dekoriert. Den Rand des Fussfragmentes eines anderen Bechers verziert ein winziges Zahnradmuster.²⁸

Hier soll auch der fragmentarische *Kerzenhalter* behandelt werden, der im Abschnitt III, in der Nähe des Ofens zum Vorschein gekommen ist. Seine Farbe war ähnlich wie die der Gefässe, rot. Die Form ist stämmig; der Rand des breiten und dicken, tellerförmigen Fusses biegt nach oben, darunter ist eine breite Rille. Von der Mitte des Fusses zweigt ein sich nach oben etwas verjüngender, beinahe zylinderförmiger, im Inneren hohler Schaft ab, der mit einem dichten eingeglätteten Zahnradmuster verziert ist. Die Kante des Randes und das Ende des Schaftes sind abgebrochen und fehlen (Taf. 16. 5).

Mit den wenigen Leuchtern aus gebranntem Ton im archäologischen Fundmaterial Ungarns hat man sich bisher kaum befasst. Die unterschiedlichen Leuchter der ethnographischen Sammlungen wurden jedoch ziemlich ausführlich bearbeitet; darunter wurde nur von einem einzigen Kerzenhalter aus Ton die Zeichnung publiziert. Die Form dieses Kerzenhalters stimmt jedoch mit keinem archäologisch belegten Typ überein; und auch seine Ausführung scheint von einer schlechteren Qualität zu sein.²⁹ Im historischen Überblick des Beitrages von M. Márkus gibt es jedoch mehrere auch für uns wichtige Feststellungen. Er schreibt über die Kerze, dass sie, zwar in Kirchen schon seit langem angewendet, als Beleuchtungsmittel des Volkes erst im 14.–15. Jh. erscheint. Kerzen werden jedoch auch weiterhin weniger gebraucht als die Öllampen und Lämpchen: Ausnahmen bilden die Nachbarschaften von Städten mit entwickelterer Industrie und von Marktplätzen (Oberungarn, Randgebiet der Grossen Ungarischen Tiefebene, Transsilvanien). Dabei hat freilich die Tatsache eine Rolle gespielt, dass die Kerze viel kostspieliger war als die Verwendung von Öl.³⁰

Die Gestaltung und Veränderungen der Form der mittelalterlichen Tonkerzenhalter können aufgrund der geringen Menge des vorhandenen Fundmaterials nicht verfolgt werden. Es ist jedenfalls bekannt, dass im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Leuchter mit tellerförmigem und an zwei-drei Stellen mit Ausgüssen versehenem Rand ziemlich verbreitet waren, man muss jedoch hinzufügen, dass diese Leuchter nicht bei den árpádenzeitlichen Dorfgrabungen, sondern in Städten oder in Siedlungen mit städtischem Charakter freigelegt wurden.³¹

Unter den Kerzenhaltern können wir einen erwähnen, dessen Form an die *tellerförmigen Lämpchen* erinnert. Dieser Kerzenhalter stammt aus der Ausgrabung in Pomáz–Klissza. Eine kleine dicke Stelle über dem Boden der Wand deutet darauf hin, dass sich hier einst ein Henkel befand. Von der Mitte des Tellerchens zweigt ein zylinderförmiger hohler Schaft ab, von dem nur ein kleiner Stumpf erhalten geblieben ist (Taf. 16. 7).³²

Die übrigen Kerzenhalter weichen sowohl in ihrer Form als auch in ihrem Aufbau von dem aus Pomáz–Klissza offensichtlich ab. Diese können in zwei Gruppen geteilt werden:

1. diejenigen, die, ähnlich wie der Kerzenhalter aus Gyepükaján–Nagykeszi einen breiteren oder einen schmaleren tellerförmigen Fuss haben und deren Schaft aus der Mitte dieses Fusses emporragt (Taf. 16. 3, 5–6);
2. beim anderen Typ setzt sich der Fuss unmittelbar in einem nach oben verjüngenden Schaft fort (Taf. 16. 1–2, 4).

Sie alle haben einen hohlen Schaft, in den die Kerze gestellt wurde.

Aus dem Fundmaterial ist kein Kerzenhalter bekannt, der mit dem aus Gyepükaján-

Nagykeszi typologisch identisch wäre. Als etwas fernere Analogie könnte einer der Kerzenhalter aus Sarvaly (Taf. 16. 6)³³ und ein Kerzenhalter aus Esztergom oder aus der unmittelbaren Umgebung (Taf. 16. 3)³⁴ erwähnt werden. Der Kerzenhalter aus Sarvaly ist ähnlich wie die Gefässe rot, der Leuchter aus Esztergom ist grau mit reduziertem Brand und seine Oberfläche ist aussen poliert. Der Kerzenhalter von Sarvaly hat einen verhältnismässig kleinen runden Fuss, sein Schaft weist Rippen auf, diese Rippen verzieren schräge Einschnitte (Taf. 16. 6). Der Rand des runden Fusses sowie das Ende des Schaftes des Kerzenhalters aus Esztergom sind abgebrochen, der Schaft wird durch breite Rippen gegliedert (Taf. 16. 3).

Die Kerzenhalter der zweiten Gruppe sind grösstenteils rot. Der andere Kerzenhalter aus Sarvaly weist auf dem breiten Schaft starke Rippen auf. Das ursprünglich dazugehörige Randfragment verjüngt sich über der obersten stark hervorspringenden Rippe, die Kante des Randes war abgerundet (Taf. 16. 2).³⁵ Der Fundort der übrigen zwei Kerzenhalter ist unsicher, sie stammen jedoch wahrscheinlich aus Győr oder aus der unmittelbaren Umgebung. Auf dem einen werden die drei Rippen mit Einschnitten, der sich verjüngende Schaft darüber mit waagerechten eingeritzten Linien verziert (Taf. 16. 1). Auch der andere hatte eine ähnliche Form, jedoch einen Schaft mit weniger hervorspringenden, dafür dichteren Rippen (Taf. 16. 4).³⁶

Auf die Existenz eines *Kachelofens* verweist ein einziges Eckkachelfragment, das im Abschnitt III freigelegt wurde. Auch dieses hatte, ähnlich wie die Gefässe, rote Farbe. Auf der schmaleren Halbkachelplatte sind kaum hervorspringende doppelkreisförmige und sich ihnen anschliessende kreisförmige Rippen zu erkennen. An der Ecke ist ein Seilmuster mit schrägen Einschnitten, daneben ein Muster aus einreihigen ovalen Eintiefungen zu erkennen. Auf dem überwiegenden Teil der Halbkachel-Rückseite sind die Anpassungsspuren einer vollständigen Kachel zu beobachten. Das lässt den Schluss zu, dass diese Seite der Eckkachel eine vierreckige Schalenkachel oder eventuell eine halbzylinderförmige Kachel (Nischen-Kachel) war.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Forschungen an der Stelle des einstigen Dorfes Nagykeszi ermöglichten einen Vergleich mit den spätmittelalterlichen Dorfgrabungen (15.–16. Jahrhundert) nördlich und nordwestlich des Balaton, und das Erkennen von Übereinstimmungen wie auch von kleineren Abweichungen.

Ähnlich wie bei den übrigen Ausgrabungen dieser Gegend stand das der Kirche am nächsten stehende Haus in der unmittelbaren Nähe der Umfassungsmauer der Kirche, und die hintere, dem Eingang gegenüber liegende Längswand war auf der Seite der Umfassungsmauer.³⁷ Der westlich von der Kirche freigelegte Wohnhausabschnitt hatte eine einreihige und grösstenteils einschichtige Fundierung, die jedoch meist nicht aus Stein, wie die Häuser in Sümeg–Sarvaly³⁸ und das Haus in Nagyvázsony–Csepely,³⁹ bestand, sondern aus einer Reihe von grossen Kieselsteinen. Aufgrund der Fundierung können wir auch hier annehmen, dass hier ein Balkenhaus stand.

Aufgrund des teilweise freigelegten Wohnhauses und der Lage der Ofenreste darin können wir annehmen, dass es sich auch hier wie bei den Häusern in Sarvaly und auf der

Arbeitsstelle III in Csepely um ein Haus mit Wohnküche handelt. Im Abschnitt II der Ausgrabungen, in einer bestimmten Entfernung vom Hausabschnitt würde ein Kachelfragment freigelegt, das darauf verweist, dass im Dorf, ähnlich wie in Sarvaly, auch ein solches Wohnhaus stehen konnte, in dem ausser dem Ofen in der Küche auch ein Kachelofen vorhanden war. Die zweimal erneuerten Bewurfschichten des Ofens bewiesen, ähnlich wie in Sarvaly, dass das Haus längere Zeit (etwa 100–150 Jahre) bestanden haben muss.⁴⁰

Die Tonscherben, die in den Bewurfschichten des Ofenbodens freigelegt wurden, sowie die aus ihnen rekonstruierten Gefässe bekräftigten — ähnlich wie das Fundmaterial der Öfen in Sarvaly —, dass sich die Form der Gefässe während des kontinuierlichen Bestehens des Hauses und des Ofens nicht bedeutend verändert hat. Auch die im Haus und in der Wohnküche, aber auch in den übrigen Forschungsabschnitten freigelegten Scherben sind grösstenteils mit denen analog, die in den Bewurfschichten des Ofenbodens gefunden wurden.

Über die grosse Ähnlichkeit mit dem Keramikfundmaterial von Sarvaly hinaus gab es kleinere Unterschiede. Sie bestanden darin, dass hier beinahe ausschliesslich rote Scherben in einer etwas einfacheren Zusammensetzung als in Sarvaly zum Vorschein gekommen sind. Hier sind alle wichtigsten Gefässe eines Dorfhaushaltes vertreten, aber die Zahl der verzierten unglasierten Fragmente aus feineren Waren (z. B. Becher, Schale, Krug) war niedriger, es gab nur einige solche Funde.

Vom freigelegten Keramikfundmaterial kann man zusammenfassend feststellen, dass man es sowohl hinsichtlich der Farbe, der Form, des Grundstoffes, der Randausbildung und der Verzierung, ähnlich wie das Fundmaterial in Sarvaly, als ein einheitliches Material interpretieren kann. Auch die Untersuchung der hier freigelegten Keramik bekräftigt die Meinung, die bei der Bearbeitung des Sarvalyer Fundmaterials geäussert wurde, dass die Dorfhaushalte des mittleren Teiles Transdanubiens, des Gebietes nördlich und nordwestlich vom Balaton über typische, in dieser Gegend angefertigte Gefässe verfügten.

Das Keramikfundmaterial und die freigelegten Objekte können, in erster Linie aufgrund des besser datierbaren Fundmaterials der Ausgrabungen in Sarvaly, ins 15.–16. Jahrhundert, näher in die zweite Hälfte des 15. und die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden.

* * *

Im Ergebnis der Ausgrabungen in Nagykeszi erhielten wir neue Angaben darüber, dass das Haus mit Wohnküche, das auf einer Stein- oder Kiessteinfundierung aus Balken errichtet wurde, in den Dörfern des 15.–16. Jahrhunderts nördlich und nordwestlich des Balaton allgemein verbreitet war, und dass in den Haushalten dieser Häuser für diese Gegend typische Tongefässe in Gebrauch waren.

N. Parádi

Die Erdburg

Die kleine Erdburg befindet sich nordwestlich von der Kirche in einer Entfernung von rund 130 m auf der Hügelseite. Wie es auch aus unserer Karte hervorgeht, liegt sie auf keiner bedeutenden Erhöhung (sie liegt 3 m niedriger als die Kirche). Ihre Form erhielt sie durch die Aushebung eines herumlaufenden 8–10 m breiten Grabens. Dieser Graben hat vor allem in östlicher Richtung eine gegliederte, schärfere Profillinie, damit sich die kleine Erdburg aus dem umliegenden Gelände besser hervorhebt. In nördlicher und nordwestlicher Richtung ist das Gelände von Natur aus schräg, was die Hervorhebung sowieso betont. (In dieser Richtung kann die Linie des Grabens nicht mehr verfolgt werden, nur die scharfe Schräge des inneren Hügels ist klar zu erkennen. Auch das seichte Bett des zeitweiligen Bächleins verläuft auf dieser Seite; auf den Fotos ist es durch die Linie der Bäume markiert.) Der zentrale Hügel hat eine Grösse von rund 20 x 15 m und eine unregelmässige Form. Er wird von drei Seiten durch gerade Abschnitte des Grabens abgegrenzt (Taf. 5. 11).

Im Laufe der Ausgrabungen waren wir bemüht, zuerst die Originalform des Grabens kennenzulernen. Der Forschungsgraben I, den wir auf der nordöstlichen Seite eröffneten, zeigte zu unserer Überraschung, dass die gegenwärtige Situation sich kaum von der Lage im Mittelalter unterscheidet, da der kieselreiche sandige Untergrund auf den beiden Schrägen des Grabens bereits unter dem Rasen zu erkennen ist, und nur am Boden des Grabens ein wenig humose, kieselhaltige Aufschüttung lag (Taf. 12). Demzufolge wurde zu Wehrzwecken ein breiter V-förmiger, 2,5 m tiefer Graben von drei Seiten ausgehoben. Auf der SO-Seite, wo der Graben heute ziemlich aufgeschüttet ist, sondierten wir die verschiedenen Schichten, wobei es sich herausstellte, dass sich auch hier ein Graben befand. In der Aufschüttung lagen einige spätmittelalterliche Topffragmente (mit einem von der Drehscheibe abgeschnittenen Boden) und die Fragmente eines tellerförmigen flachen roten Deckels (Taf. 6. 1).⁴¹ Im kleinen Sondierungsgraben fanden wir etwas mehr: die Fragmente von rot gebrannten Gefässen mit abgerundetem Schleifenrand bzw. Kragenrand (einen solchen Fund gab es auch in der 2. Schicht des Ofens im Haus 1), mit sanften Rippen oder scheibengedrehten Linienmustern an der Schulter, mit von der Drehscheibe abgeschnittenem Boden (Taf. 6. 2–5); 1 durchsichtig gebrannter Tonschlacken. Diese Keramik ist für die Zeit der zweiten Hälfte des 15. bzw. für das angehende 16. Jh. typisch. Auch das Eisenmesser, das in einer Tiefe von 25 cm zusammen mit der vorher erwähnten Keramik in der SO-Sonde freigelegt wurde, kann aufgrund seines Typs und seiner verwischten Schmiedemarke ebenfalls in diese Periode, spätestens in die 30er Jahre des 16. Jahrhunderts datiert werden (Taf. 18. 7).⁴²

Aufgrund dieser Beobachtungen nehmen wir an, dass die Besitzer der Erdburg den sowieso seichten Trockengraben immer wieder von der Aufschüttung befreit haben (vermutlich wurde er von Zeit zu Zeit neu ausgegraben); er wurde erst nach der Entvölkerung des Dorfes vernachlässigt. Aufgrund der geringen Erosion können wir annehmen, dass die Seiten des Grabens auch damals Rasen bedeckte, sonst wäre er nach dem Verlassen des Dorfes stärker eingeebnet gewesen. (Wegen der beschränkten Dauer der Ausgrabungen konnten wir die Frage nicht klären, ob auf der SO-Seite – also in Richtung des Dorfes und der Kirche – eine Brücke oder ein Damm über den Graben geführt hat.)

Im Bereich des zentralen flachen Hügels selbst, der grösstenteils von Bäumen und Gebüsch bewachsen ist, öffneten wir an zwei Stellen je einen Grabungsabschnitt. Der Abschnitt I war die innere Fortsetzung und Ausbreitung des den Graben durchschneidenden Profils. Unter der dünnen Humusschicht liegen auch hier grössere Kieselsteine und kleinere Feldsteine dicht aneinander, wobei kein System zu erkennen ist. Das konnte eventuell das Steinpflaster der einstigen Oberfläche gewesen sein. Funde gab es zwischen den Steinen und über ihnen kaum (auf einer Fläche von 4 m² gab es 7 Scherben und 5 Ziegelfragmente). Am Rande des Abschnitts in südlicher Richtung war die Steinschicht schon lückenhaft, hier fanden wir in einer Tiefe von 30 cm einen zerbrochenen römischen Ziegel (dieser und andere römische Ziegelbruchstücke konnten von der römischen Fundstelle nördlich des Dorfes ins Dorf gebracht worden sein). Keramikmaterial des Abschnitts: untypische spätmittelalterliche Gefässscherben und zwei mit eingeritzter Wellenlinie verzierte rote Gefäss- bzw. Flaschenfragmente, die vermutlich aus der Árpádenzeit stammen.

Den Abschnitt II öffneten wir an der flachen Spitze des Hügels in einer Länge von 15 m. Die Hügelspitze war von Westen nach Osten ebenso sanft ansteigend wie die sich in Richtung der Kirche erstreckende Hügelseite, d. h. diese Ebene entsprach der originalen Geländeebene und war *nicht künstlich angehoben*. In den zwei Enden des Abschnitts trat der mit Kieselsteinen vermischte gelbe Untergrund bereits in einer Tiefe von 20 bzw. 30 cm auf, darüber lagen überall in der Humusschicht Scherben von Gefässen und Tierknochen-Fragmente. Im nordwestlichen Abschnitteil gab es über einige spätmittelalterliche rote Scherben hinaus (Taf. 6. 14–15) auch ein árpádenzeitliches Gefässfragment mit eingeritztem Linienmuster sowie das Fragment eines aus Blech gebogenen Messerscheidenbelages (?) (Taf. 18. 4). Im südöstlichen Abschnitteil gab es über dem kieselhaltigen Untergrund (minus 25–30 cm) in der Humusschicht reichere Scherben- und Tierknochenfunde: die ersteren stammen beinahe völlig aus der Árpádenzeit. Hier gab es sanft gegliederte Randfragmente von braunen und roten Tongefässen und Schulterpartien von hellroten Flaschen mit einfacher eingeritzter Linie oder Wellenlinienverzierung (Taf. 17. oben; Taf. 6. 6–10). Im mittleren Abschnitt dieses Forschungsbereiches war bereits in einer Tiefe von 10 cm unter der Rasenschicht eine sich flach erstreckende Steinablagerung: Sie bestand aus runden Bruchsteinen, zwischen ihnen waren teilweise Fragmente von Mauerziegeln oder flachen römischen Dachziegeln. Die Steinablagerung lag auf einer Fläche von etwa 2,5 x 2,5 m. Zwischen den Steinen und über ihnen kamen Fragmente von früher Keramik zum Vorschein, welche auch aus dem Abschnitt im Südosten bekannt sind (Taf. 17. unten; Taf. 6. 11–13) sowie ein Eisennagel mit grossem Kopf (Taf. 18. 3). Diese Steinablagerung versuchten wir auch in östlicher Richtung weiter zu verfolgen, sie brach jedoch hier ab.

In den Abschnitten fanden wir weder über den Steinen noch anderswo Mörtelüberreste, die auf eine Mauerung weisen würden. Wir fanden aber auch keine Brandspuren (gebrannten Tonbewurf, Holzkohle usw.), was hinsichtlich der einstigen Lebensweise oder der Verwüstung weitere Anhaltspunkte gegeben hätte. Die überall vorhandenen Scherben und Tierknochen legen jedoch zwei Wohnperioden in diesem Bereich nahe. Aufgrund der quantitativen Verteilung des Keramikfundmaterials möchte jedoch von ihnen die erste Periode bedeutender sein als die zweite. Insbesondere, wenn man beachtet,

dass die Vernichtung des älteren Fundmaterials immer grösseres Ausmass hat, als die der letzten Jahre.⁴³

Die 1. Periode der Errichtung und des Gebrauches der kleinen Erdburg kann aufgrund der Keramik in die zweite Hälfte der Árpádenzeit datiert werden. Die einfache, aus dünnen Linien bestehende Verzierung (eine gerade herumlaufende Linienverzierung, an einigen Funden mit einreihiger Wellenlinie kombiniert, auf anderen mit schrägen Einschnitten)⁴⁴ war in dieser Form im 12. Jahrhundert verbreitet; diese Art Verzierung wurde (zwar seltener) auch im Laufe des 13. Jahrhunderts verwendet. Auch die einfachen, kaum gegliederten Randformen deuten auf diese Periode hin, der breitere bandförmige Rand war im 13. Jahrhundert häufig (Taf. 6. 6).⁴⁵ Das bisher freigelegte, einen Vergleich ermöglichende Fundmaterial ist für die Bestimmung kürzerer Zeitabschnitte nicht geeignet, obwohl es hinsichtlich der Entwicklungsgeschichte des Dorfes und ähnlicher befestigter Orte sehr angebracht wäre zu erfahren, ob diese kleine "Hügelburg" bereits im 12. oder erst im nachfolgenden Jahrhundert errichtet wurde. — Diese befestigte Stelle gehört sowohl aufgrund ihrer Ausmasse als auch vor allem wegen der Anpassung an die Geländeverhältnisse zu den kleinsten der bisher freigelegten árpádenzeitlichen Hügelburgen bzw. Turmhügelburgen.⁴⁶ Die bisher bekannten hatten entweder eine grössere Grundfläche oder hoben sich mehr von ihrer Umgebung hervor. So müssen wir aufgrund der Form annehmen, dass es sich in Nagykeszi eigentlich *nur um einen befestigten kleinadligen Landsitz* handelt, der wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet, und auch später nicht besonders erweitert oder befestigt wurde. Die Notwendigkeit einer effektiveren Verteidigung erbrachte statt dessen eine andere Lösung: Als die Lokaladligen die Steinkirche des Dorfes aufbauen liessen, deren Form auf eine Zeit nach dem Tatarenzug, etwa auf die Mitte des 13. Jahrhunderts verweist, wurde auch *ein Frontturm mit Wehrcharakter errichtet*. (Dieser Turm hatte im Erdgeschoss keinen Eingang, und im ersten und zweiten Stock waren Schiessscharten angebracht. Das Erdgeschoss des Turmes hatte eine Balkendecke, das erste und zweite Geschoss ein Tonnengewölbe.⁴⁷) Für den Wehrcharakter sprechen nicht nur der Turm und seine Schiessscharten, sondern die ganze Ausführung des Turmes, und zwar dass im Erdgeschoss keine Tür existiert sowie dass der nach dem Grundriss etwas axial verschobene Turm (das weicht von dem allgemeinen Gebrauch ab) auch den westlichen Eingang der Kirche schützte. Aus diesem Grunde nehme ich an, dass er in den Jahren nach dem Tatarenzug errichtet wurde.⁴⁸

I. Holl

ABKÜRZUNGEN

Czeglédy–Entz 1967

I. Sz. Czeglédy–G. Entz: Az egregyi Árpád-kori templom (Die Kirche von Egregy aus der Árpáden-Zeit). Veszprém MK 6 (1967) 197–216.

Holl 1979

I. Holl: Sarvaly középkori lakóházai (Die mittelalterlichen Wohnhäuser von Sarvaly). ArchÉrt 106 (1979) 33–51.

- Holl–Parádi 1978/79* *I. Holl–N. Parádi*: Die Ausgrabung des spätmittelalterlichen Dorfes Sarvaly (Vorbericht). *MittArchInst* 8/9 (1978/79) 143–146.
- Kovalovszki 1969* *J. Kovalovszki*: Ásatások Csepelyen (Ausgrabungen in Csepely). *VeszprémMK* 8 (1969) 235–252.
- Kozák 1966* *K. Kozák*: A román kori egyenes szentélyzáródás hazai kialakulásáról. A szigligeti Avasi templomrom feltárása (Über die Entwicklung des romanischen geraden Chorabschlusses in Ungarn. Freilegung der Kirchenruinen in Avas bei Szigliget). *Magyar Műemlékvédelem* 1961–1962. 1966 111–135.
- Márkus 1940* *M. Márkus*: A magyar népi világítás (Die ungarische Volksbeleuchtung). *NéprÉrt* 32 (1940) 87–126.
- Méri 1964* *I. Méri*: Árpád-kori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában (Bericht über die Ausgrabungen in Kardoskut). *RégFüz* Ser. II.12 (1964).
- Parádi 1979* *N. Parádi*: Sarvaly középkori pincéi és kemencéi (Die Keller und Öfen der mittelalterlichen Ortschaft Sarvaly). *ArchÉrt* 106 (1979) 52–66.

ANMERKUNGEN

- 1 *Holl 1979* 33–51, Abb. 1–14; *Parádi 1979* 52–66, Abb. 1–10; *Holl–Parádi 1978/79* 143–148, Taf. 89–94.
- 2 *MRT 3 (1970)* 97–99.
- 3 Ein Teil der sich auf die Geschichte des Dorfes beziehenden Angaben ist aufgezählt in: *MRT 3 (1970)* 99.
- 4 Die aufgezählten Konskriptionsangaben aus dem 16. Jahrhundert befinden sich im Ung. Staatsarchiv.
- 5 *Fr. Pesty*: Magyarország helynevei történeti, földrajzi és nyelvészeti tekintetben (Die Ortsnamen Ungarns in historischer, geographischer und sprachlicher Hinsicht) I. Budapest 1888 168.
- 6 *MRT 3 (1970)* 99, Situationsplan *ebd.* S. 97.
- 7 *MRT 3 (1970)* 98–99, Abb. 30–31. Die Texthinweise bzw. die Tafelunterschrift sind falsch, richtig: Taf. 27. 1. 5. (Auf der Taf. 27. 2 ist eine Erdburg zu sehen.)
- 8 Nur zu einem Teil der árpádenzeitlichen Dorfkirchen gehörte ein Turm, aber auch dieser wurde meist erst später hinzugebaut. Die Kirche und der Turm von Egregy wurden unmittelbar nacheinander, im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut. *Czeglédy–Entz 1967* 198; 200–202. – Die Errichtung des Turmes der Kirche von Szigliget, Avas und der St. Stephanskirche in Mecseknádasd wurde in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert: *Kozák 1966* 116, 128, Abb. 159; *M. G. Sándor*: A mecseknádasdi Szent István templom. Adatok Mecseknádasd középkori településtörténetéhez (Die St. Stephanskirche in Mecseknádasd. Angaben zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte von Mecseknádasd). *PécsiMÉ* 16 (1971) 131, 141, Abb. 4.
- 9 In Abschnitt V und in der Erdburg war kieshaltiger Grundboden zu sehen.
- 10 *Holl 1979* Abb. 9 und 11. Der überwiegende Teil der Räume mit Ofen hatte eine grössere Grundfläche als die erwähnten.
- 11 *Parádi 1979* 61, Abb. 9 1–2; *Kovalovszki 1969* 246–247, Abb. 25.
- 12 *Holl 1979* Abb. 8–11.
- 13 *Holl 1979* 35–50; *Parádi 1979* 65.
- 14 Zu den Gefässen von Sarvaly: *Holl–Parádi 1978/79* 146, Taf. 94/1–2.
- 15 *MRT 2 (1969)* Nagyvázsöny–Csepely, Fundstelle 33/27: 142, Taf. 30/6. – *MRT 3 (1970)* Adorjánháza, Fundstelle 1/13: 18, Abb. 1/18, 20, 21, 21a; Adorjánháza–Jánosi, Fundstelle 1/18: 20, Abb. 1/30, 34; Ajka–Tósok, Fundstelle 2/13: 27–28, Abb. 6/2–3, 7; Borszörcsök–

- Ikland, Fundstelle 9/12: 42, Abb. 6/26–28; Csabrendek–Alcsab, Fundstelle 10/5: 49–50, Abb. 10/18, 27; Gógánfa–Máho, Fundstelle 17/5: 92–94, Abb. 28/21–23; Iszkáz–Pacsiháza, Fundstelle 22/7: 112, Abb. 35/27–28; Kamond–Nagyberzsény, Fundstelle 23/4: 114–115, Abb. 36/13–15; Káptalanfa–Barátfa, Fundstelle 25/3: 122–124, Abb. 39/23, 25; Kisszőlős, Fundstelle 32/1: 139, Abb. 41/9, 11; Kisvásárhely, Fundstelle 33/5, 141–142; Abb. 41/23; Nagyalásony–Ötvös, Fundstelle 38/5: 158, Abb. 44/25, 31; Nemeshany–Nagyhany, Fundstelle 41/1: 166, Abb. 46/23, 26; Nagygyörbő, Fundstelle 39/3: 160–162, Abb. 49/33–34; Ukk Ukkmindszent, Fundstelle 61/3: 248–249, Abb. 75/23; *MRT 4 (1972)* Külsővat–Bánd, Fundstelle 40/15: 137–138, Taf. 17/34; Románd–Hosszurétek, Fundstelle 68/15: 224–225; Taf. 18/35.
- 16 *MRT 3 (1970)* Adorjánháza, Fundstelle 1/13: Abb. 1/16, 16a, 22, 22a; Kamond, Fundstelle 23/10: Abb. 38/8; *MRT 4 (1972)* Nemesszalók–Antfa, Fundstelle 56/8: Taf. 18/17; Ugod–Olaszfa, Fundstelle 75/7: Taf. 18/38; Szápár–Falu, Fundstelle 70/1: Taf. 18/36.
- 17 *MRT 3 (1970)* Fundstelle 43/12: 19–20, Abb. 50/17.
- 18 *Méri 1964* Taf. IX/1–3, Taf. X/2, 5.
- 19 Ein solches Gefäß wird von *Méri 1964* 74 Anm. 144 erwähnt. Fundort: Ócsa–Ómértfőldék. S. ferner: *I. Fodor*: Cserépüstjeink származása (On the Origins of Clay Kettles from Hungary). *ArchÉrt* 102 (1975) 261; Abb. 5.
- 20 Ausser dem Kessel, der in Anm. 19 oben angeführt wurde und von Ócsa–Ómértfőldék stammt, gehört noch ein gefäßförmiger Tonkessel mit etwas höherem Körper hierher, der bei der Ausgrabung des Dorfes Esztergom–Szentkirály gefunden wurde (Esztergom, Balassa Bálint Museum). Bei der Freilegung des römischen Lagers in Nagytétény kam im Bereich des mittelalterlichen Dorfes Tétény ein Fragment zum Vorschein, bei dem wir aus der bogenförmigen Neigung der Wand auf eine topfähnliche Form und einen flachen Boden schliessen konnten. Der Rand springt an der Kante stark hervor, auf ihm sind zwei rechteckige Löcher zu sehen. Die gelblichbraune Farbe und die eingeritzten Linien verweisen ebenfalls darauf, dass das Gefäß nicht aus einer früheren Periode als dem 13. Jahrhundert stammen kann. UNM Mittelalterliche Sammlung: Inv. Nr. 56. 55. 39. C.
- 21 Ein ähnliches unverziertes Randfragment kann aus Nyírad–Deáki erwähnt werden. *MRT 3 (1970)* Fundstelle 43/12: 173, Abb. 50/14.
- 22 *Holl–Parádi 1978/79* Taf. 94/1–2.
- 23 Siehe noch ausser Anm. 22: *MRT 2 (1969)* Nagyvázsöny–Csepely, Fundstelle 33/27: Taf. 30/9; *I. Sz. Czeglédy–L. Ágostházy*: Berhida középkori temploma (Die mittelalterliche Kirche von Berhida). *VeszprémMK* 6 (1967) 223; Abb. 16.
- 24 UNM Mittelalterliche Sammlung: Inv. Nr. 71. 74. C.
- 25 *MRT 1 (1966)* Zalaszentő–Kovácsi, Fundstelle 58/6: 178.
- 26 UNM Mittelalterliche Sammlung: Inv. Nr. 75. 81. 78. C; *MRT 2 (1969)* Balatonfüzfő – Mámai templomrom (Kirchenruine von Balatonfüzfő – Máma), Fundstelle 7/2: 46.
- 27 *MRT 4 (1972)* Takácsi–Falu, Fundstelle 72/4: 236.
- 28 Von der Ausgrabung in Sarvaly sind mehrere Becher und Fragmente mit Zahnradmuster bekannt. Darüber hinaus können zwei Becherfüsse mit Zahnradmuster aus Nyírad–Deáki erwähnt werden. *MRT 3 (1970)* Fundstelle 43/12: 173, Abb. 50/11–12.
- 29 *Márkus 1940* 116, Abb. 17/9.
- 30 *Márkus 1940* 111 f.
- 31 *I. Holl*: Külföldi kerámia Magyarországon (XIII–XVI. század) (Ausländische Keramikfunde des 13.–16. Jahrhunderts in Ungarn). *BpR* 16 (1955) 174, Abb. 45; *I. Holl*: Középkori cserépedények a budai várpalotából (XIII–XV. század) (Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda, 13.–15. Jahrhundert). *BpR* 20 (1963) 343, 346, Abb. 16, 71/8–9, 73/9; *N. Parádi*: Az Esztergom – Széchenyi-téri ásatás (Ausgrabungen in Esztergom, Széchenyi-Platz). *ArchÉrt* 100 (1973) 244, Abb. 10/9–10.
- 32 UNM Mittelalterliche Sammlung: Inv. Nr. 60.7.46.C.
- 33 UNM Mittelalterliche Sammlung: Inv. Nr. 75.81.60.C.
- 34 Esztergom, Balassa Bálint Museum: Inv. Nr. 55.2248.1.

- 35 UNM Mittelalterliche Sammlung: Inv. Nr. 75.68.200.C.
- 36 Győr, Xantus János Museum: Inv. Nr. 54.1.57. Im ausländischen Fundmaterial gibt es auch Kerzenhalter die eine von den hier behandelten mehr oder weniger abweichende Form aufweisen, z. B. V. *Nekuda—K. Reichertová*: Středověká keramika v Čechách a na Moravě. Brno 1968 Taf. LXXVIII/1—2; es waren aber auch solche in Gebrauch, die eine mit den Tonbechern identische Stempelverzierung hatten: *H. J. Stoll*: Ein tönerner Lichtstock des späten Mittelalters von Magdeburg. Ausgr. u. Funde 9 (1964) 53—56, Abb. 1, Taf. 8/c.
- 37 Ebenso das Haus Nr. 23 der Ausgrabung in Sarvaly: *Holl 1979* 44—45; Abb. 1/11, oder das Haus, das bei der Kirchenruine von Ecsér freigelegt wurde: *I. Sz. Czeglédy—T. Koppány*: A középkori Ecsér falu és temploma (Ecsér, a Medieval Village and its Church). ArchÉrt 91 (1964) 54—58, Abb. 23—24, 26—27, 29.
- 38 *Holl 1979* 33—34, Abb. 2—7.
- 39 *Kovalovszki 1969* 247, Abb. 39.
- 40 *Holl 1979* 45; *Parádi 1979* 64, Abb. 9—10.
- 41 Solche flachen roten Tondeckel kommen im Fundmaterial des 15. Jahrhunderts zum Vorschein: *I. Holl*: Sopron középkori városfalai (Les murs d'enceinte médiévaux de Sopron). ArchÉrt 94 (1967) 177; ArchÉrt 95 (1968) 193, 196.
- 42 Aufgrund der Angaben, die ich während der Bearbeitung des Fundmaterials des Dorfes Sarvaly gewann, stellt dieses Messer das Produkt eines steyrischen Meisters dar. Die verwischte Messerschmied-Marke, die auf dem Messer zu sehen ist, erinnert an zwei, im Jahre 1531 veröffentlichte Meisterzeichen (Nr. 7—8), kann jedoch wegen der Korrosion nicht mit Sicherheit identifiziert werden. Über diese Frage: *I. Holl—N. Parádi*: Das mittelalterliche Dorf Sarvaly. FontesArchHung 1982 68 ff.
- 43 Auch die Ergebnisse von Grabungen in anderen mittelalterlichen Dörfern bezeugen, dass die freigelegten Keramikfunde nicht die ganze Lebensdauer eines Dorfes demonstrieren können; die Funde belegen vor allem die Periode der Verwüstung des Dorfes: aus den früheren Perioden sind viel weniger Funde erhalten geblieben. Über verwandte Fragen siehe: *J. Klápště* PA 69 (1978) 470 f.
- 44 Die Verzierung kann mit der Keramik aus den im Komitat Somogy freigelegten Töpferöfen verglichen werden, diese Öfen blieben nach Meinung des Ausgräbers bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts in Gebrauch: *N. Parádi*: A Hács—Béndekpuszta-i Árpád-kori edényégető kemence (Le four de potier de l'époque árpádienne de Hács—Béndekpuszta). ArchÉrt 94 (1967) 28—33. Bei den tschechischen Keramikern kommt eine ähnliche Verzierung im 12.—13. Jh. ebenfalls vor, *S. P. Radomersky—M. Richter*: Korpus české středověké keramiky datované mincemi. Sborník Národního Muzea v. Praze, Historia 28 (1974) 78—82.
- 45 In Sopron in der Schicht des 13. Jahrhunderts: *I. Holl*: Sopron középkori városfalai IV (Les murs médiévaux de l'enceinte de Sopron IV). ArchÉrt 100 (1973) 199—200.
- 46 Von kleinen Burgen verfügen wir bisher über wenig Angaben vgl. *Zs. Miklós*: Árpádkori földvár Váchartyán—Várhegyen (Árpádenzeitlicher Burgwall in Váchartyán—Várhegy). ArchÉrt 105 (1978) 95—105; *N. Parádi*: Der mittelalterliche Wohnturm von Kács. ActaArchHung 34 (1982) 131—149. Über die Frage der frühen Feudalburgen s. *Gy. Nováki—Gy. Sándorfi—Zs. Miklós*: A Börzsöny hegység őskori és középkori várai (Vorgeschichtliche und mittelalterliche Burgen im Börzsöny—Gebirge). Budapest 1979 93, 121.
- 47 *MRT 3* 98—99 (eine Beobachtung von L. Török).
- 48 Bei solchen kleinen Kirchen finden wir ziemlich selten einen Westturm. Die transdanubischen Kirchen mit ähnlichem Grundriss werden von der neuesten Forschung ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datiert: *Czeglédy—Entz (1967)* 200—202; *Kozák 1966* 111—133 (Mitte—2. Hälfte des 13. Jh.) Auch ein Teil der früheren kleinen turmlosen Dorfkirchen erhielt in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts einen Turm. Siehe z. B. *M. G. Sándor*: A mecseknádasdi Szent István-templom kutatása (Forschungen in der St. Stefankirche in Mecseknádasd). Magyar Műemlékvédelem 7 (1971—1972) 180—194. In die Mitte des 13. Jahrhunderts wird eine Dorfkirche mit einem analogen Grundriss in Böhmen datiert (auch der Turm ist in der Linie der N-Wand des Schiffes verschoben): *J. Kuthan*: Středověká architektura v jižních Čechách.

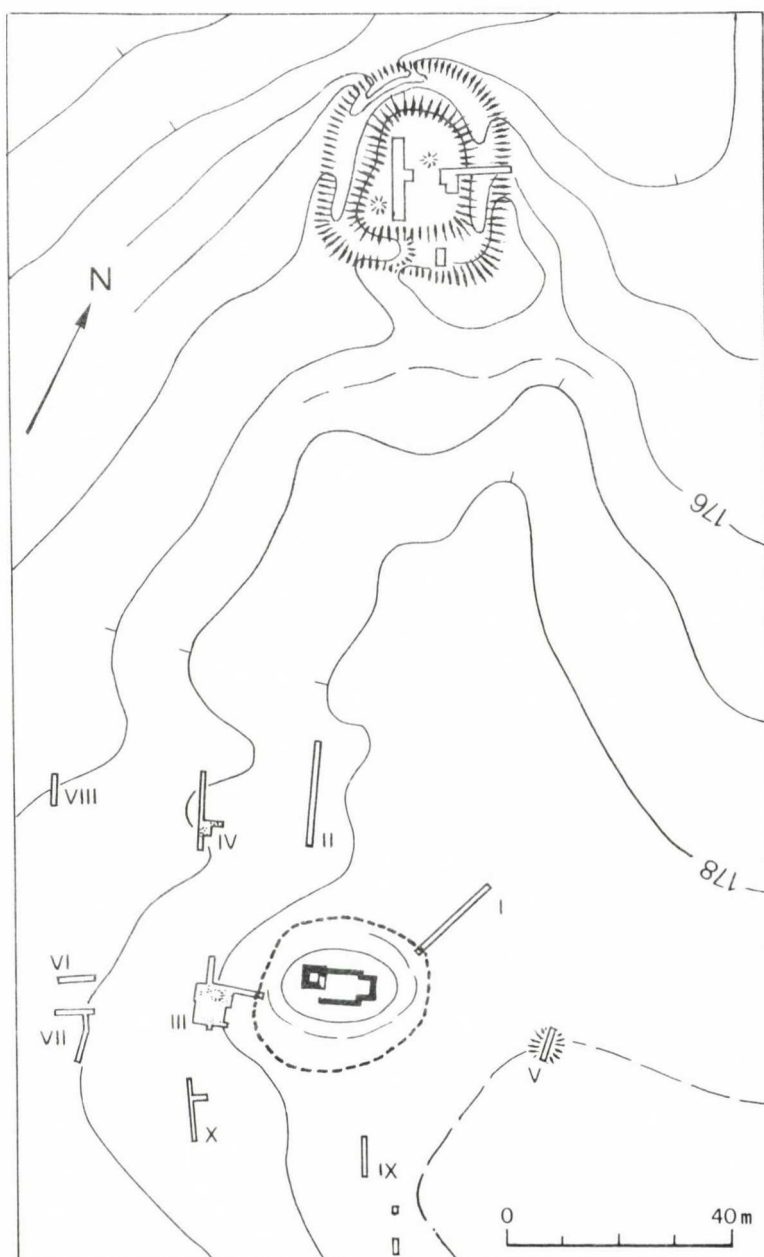
Česke Budejovice 1976 (Řesanice). Ein anderes Beispiel, Nechvalice aus der Tschechei konnte ebenfalls nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein, auch diese Kirche hat einen auf die Seite geschobenen Turm; A. *Merhautová*: Rane stredoveká architektura v Čechách. Praha 1971 175. — Bei der Datierung gingen wir nicht nur von den erwähnten Beispielen aus (der Frontturm trat bei den kleinen Kirchen bereits früher, vor allem in den Jahren nach 1200 auf; wir hielten den Zeitpunkt der Erkenntnis, dass die Dorfkirchen Wehrcharakter haben müssen, für entscheidend.

TAFELVERZEICHNIS

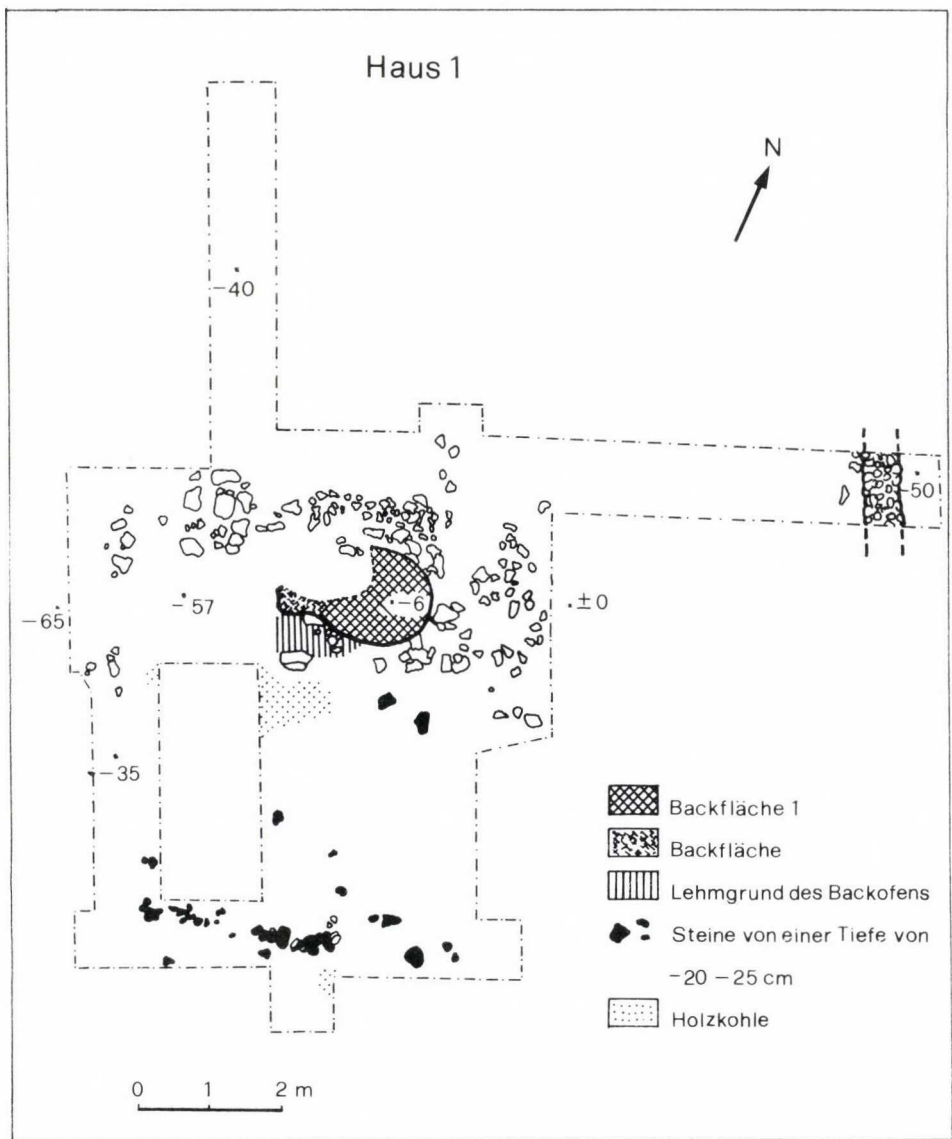
1. Nagykeszi. Situationsplan der Ausgrabungen: im Süden die Dorfkirche und die Forschungsabschnitte, in NW die Erdburg.
2. Grundriss des im Abschnitt III freigelegten Hausteiles.
3. Ofen des Hauses im Abschnitt III Profil von N und S.
4. Keramik aus dem Haus im Abschnitt III. 1–7: aus dem oberen Bewurf des Ofenbodens; 8–11: aus der 2. Bewurfschicht des Ofenbodens; 12–24: aus der 3. Bewurfschicht des Ofenbodens; 25–26: aus der Umgebung des Ofens.
5. Grundriss und Schnitt der Hügelburg.
6. Keramik aus der Hügelburg: 1: Graben I; 2–5: SO-Graben; 6–10: Südteil des Abschnitts II; 11–13; Nordteil des Abschnitts II.
7. Die Kirche von Nordwesten gesehen.
8. Das im Abschnitt III freigelegte Haus mit dem Ofen.
9. Die Ofenüberreste im Laufe der Aushebung der Bodenbewürfe.
10. 1: Die Kirche und der Ofen des im Abschnitt III freigelegten Hauses von Westen gesehen; 2: Der Ofen des im Abschnitt III freigelegten Hauses mit der Fundamentschicht.
11. 1–2: Süd- und Südostansicht der Erdburg.
12. 1: O-Graben der Erdburg; 2: Steinvermishtes Niveau im Abschnitt II der Erdburg. Im Hintergrund die Kirche.
13. 1: Detail der Karte von J. Lipszky (1806), mit der Stelle der Dörfer Nagy- und Kiskeszi; 2–3: Tongefäß aus dem Haus im Abschnitt III; 4–6: Schalenränder / 4: Abschnitt III; 5: Abschnitt III, Ofenboden, unterer Bewurf; 6: Abschnitt X.
14. Tongefässe aus dem oberen Bewurf des Ofens des Hauses.
15. Tongefässe aus dem unteren Bewurf des Ofens des Hauses.
16. Kerzenhalter aus Ton. 1, 4: Győr; 2, 6: Sümeg–Sarvaly; 3: Esztergom; 5: Gyepükaján–Nagykeszi; 7: Pomáz–Klissza.
17. Keramik aus Abschnitt II der Erdburg.
18. Metallfunde. Aus dem Dorf: 1: Abschnitt I; 2: Abschnitt VII; 6: Abschnitt IV; aus der Erdburg: 3–5, 7.

Anschrift: Dr. Nándor Parádi, Ungarisches Nationalmuseum, Budapest, Múzeum körút 14/16. H–1088.

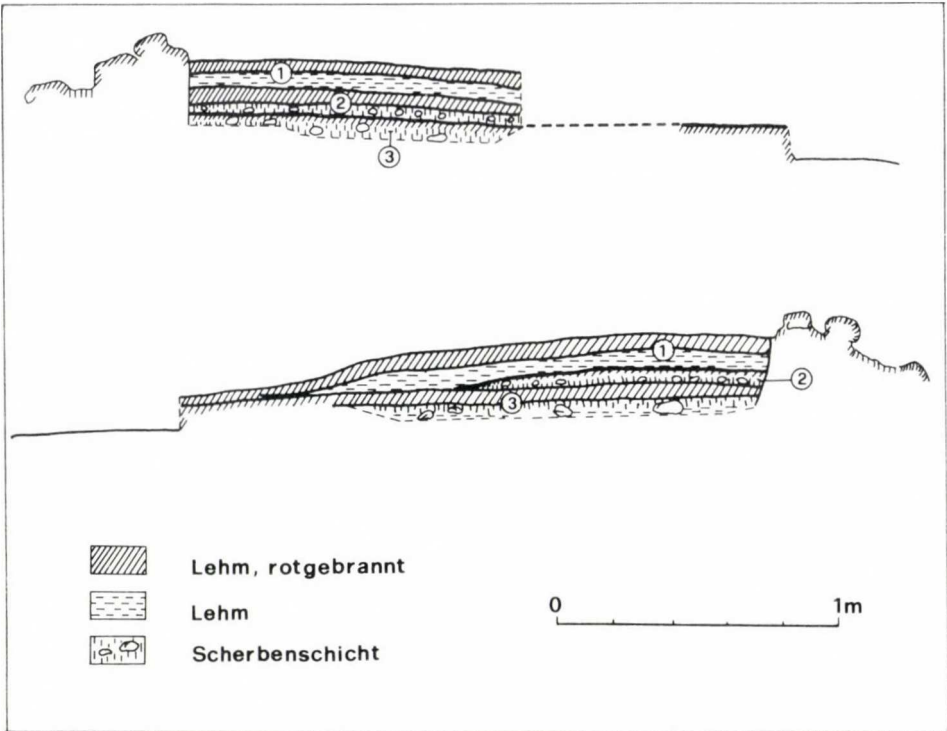
Imre Holl, Institut für Archäologie der UAW, Budapest, Uri u. 49. H–1250.



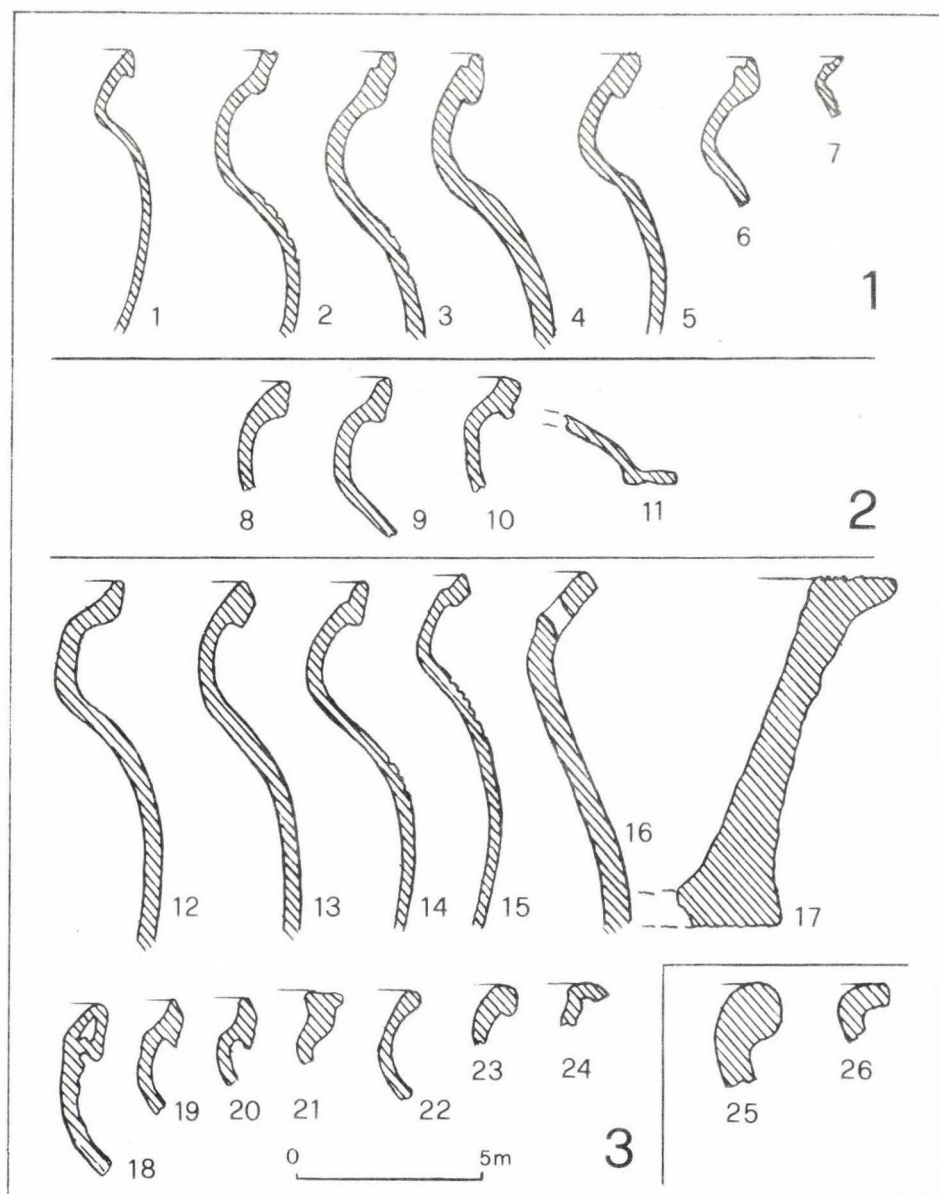
Taf. 1. Nagykeszi. Situationsplan der Ausgrabungen: im Süden die Dorfkirche und die Forschungsabschnitte, in NW die Erdburg.



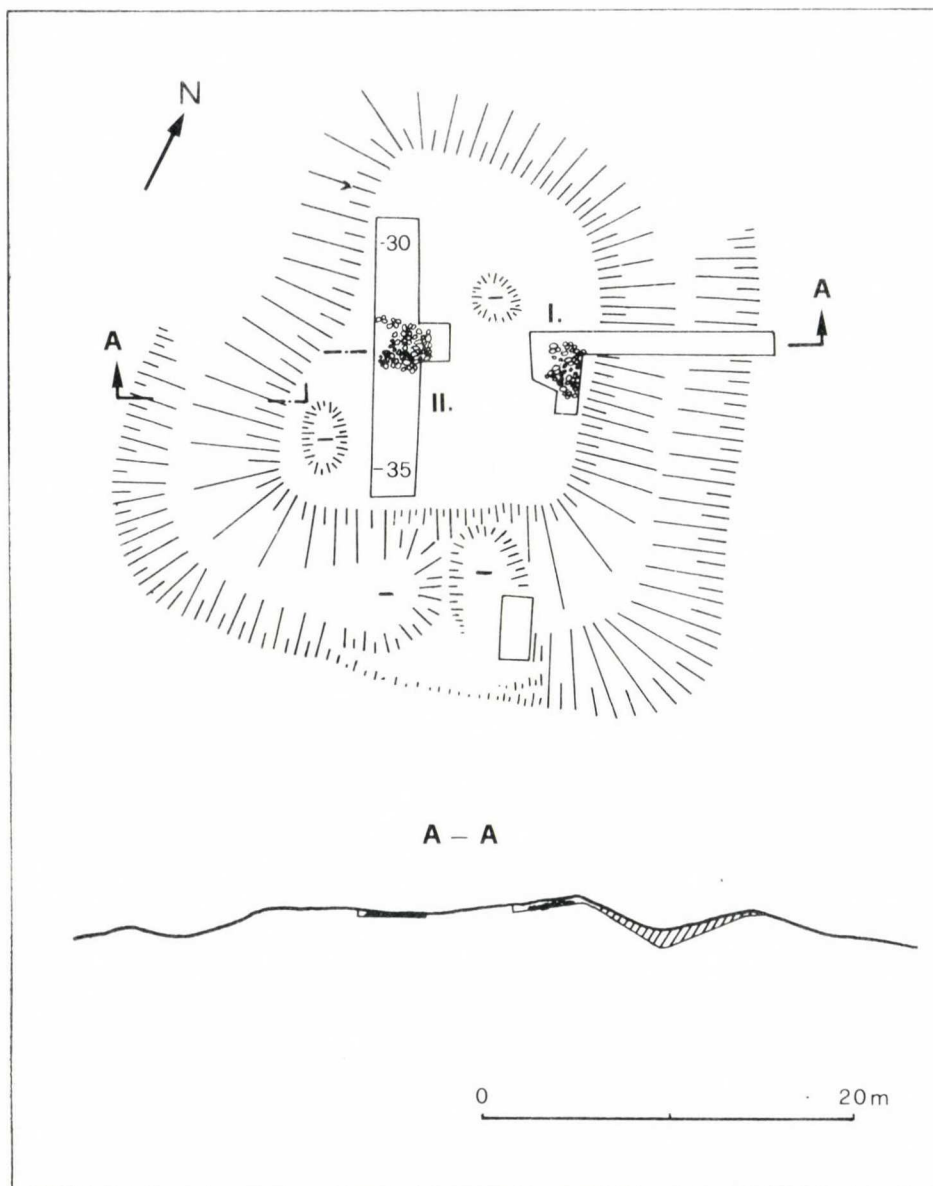
Taf. 2. Grundriss des im Abschnitt III freigelegten Hausteiles.



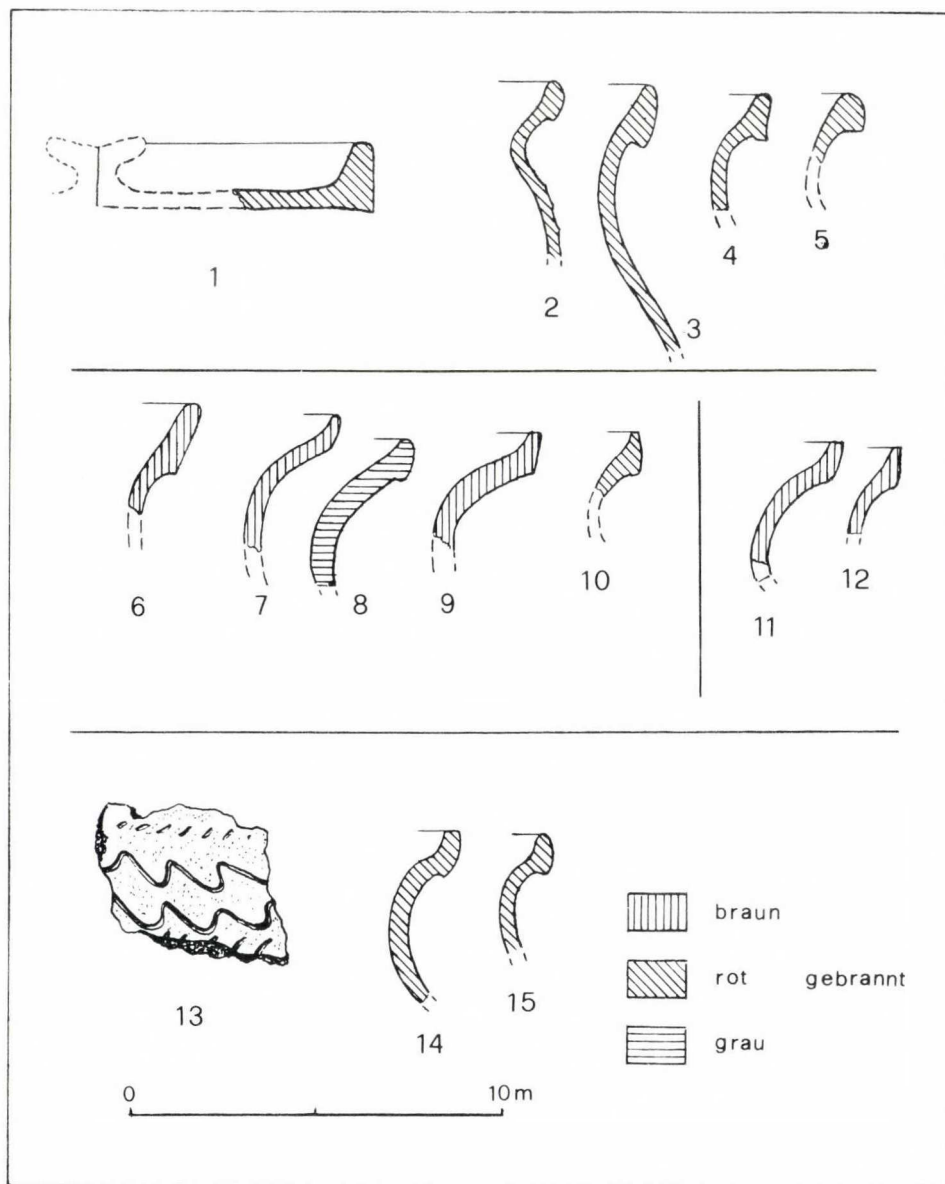
Taf. 3. Ofen des Hauses im Abschnitt III Profil von N und S.



Taf. 4. Keramik aus dem Haus im Abschnitt III. 1–7: aus dem oberen Bewurf des Ofenbodens; 8–11: aus der 2. Bewurfschicht des Ofenbodens; 12–24: aus der 3. Bewurfschicht des Ofenbodens; 25–26: aus der Umgebung des Ofens.



Taf. 5. Grundriss und Schnitt der Hügelburg.



Taf. 6. Keramik aus der Hügelburg: 1: Graben I; 2–5: SO-Graben; 6–10: Südteil des Abschnitts II; 11–13: Nordteil des Abschnitts II.



Taf. 7. Die Kirche von Nordwesten gesehen.



Taf. 8. Das im Abschnitt III freigelegte Haus mit dem Ofen.



Taf. 9. Die Ofenüberreste im Laufe der Aushebung der Bodenbewürfe.



Taf. 10. 1: Die Kirche und der Ofen des im Abschnitt III freigelegten Hauses von Westen gesehen; 2: Der Ofen des im Abschnitt III freigelegten Hauses mit der Fundamentschicht.

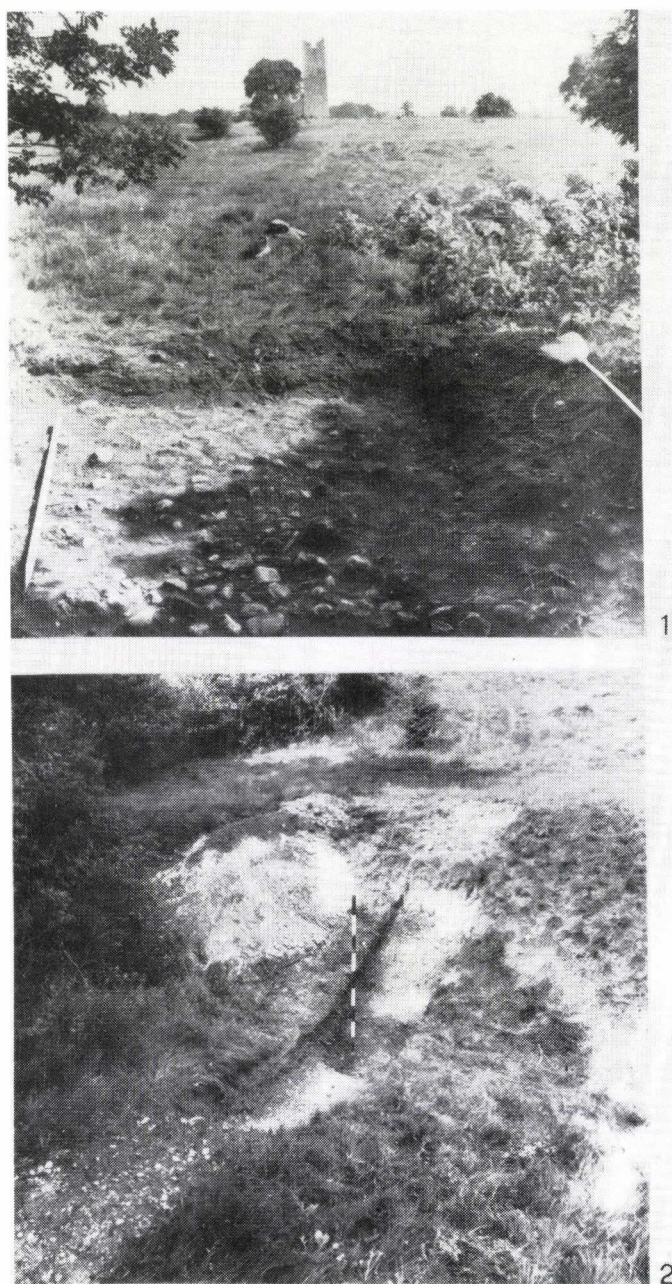


1



2

Taf. 11. 1–2: Süd- und Südostansicht der Erdburg.



Taf. 12. 1: O-Graben der Erdburg; 2: Steinvermishtes Niveau im Abschnitt II der Erdburg. Im Hintergrund die Kirche.



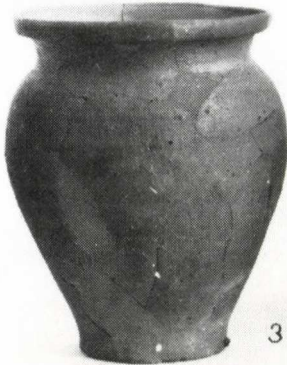
Taf. 14. Tongefässe aus dem oberen Bewurf des Ofens des Hauses.



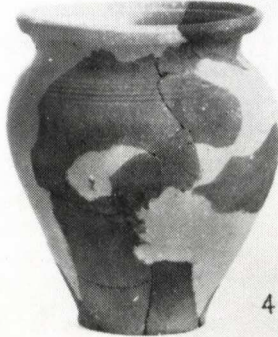
1



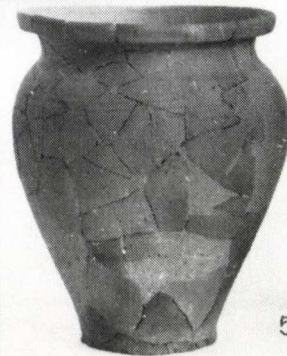
2



3



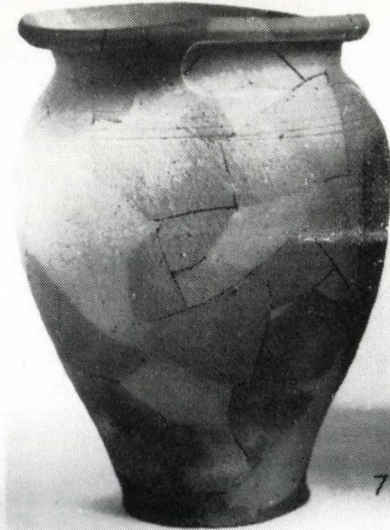
4



5



6

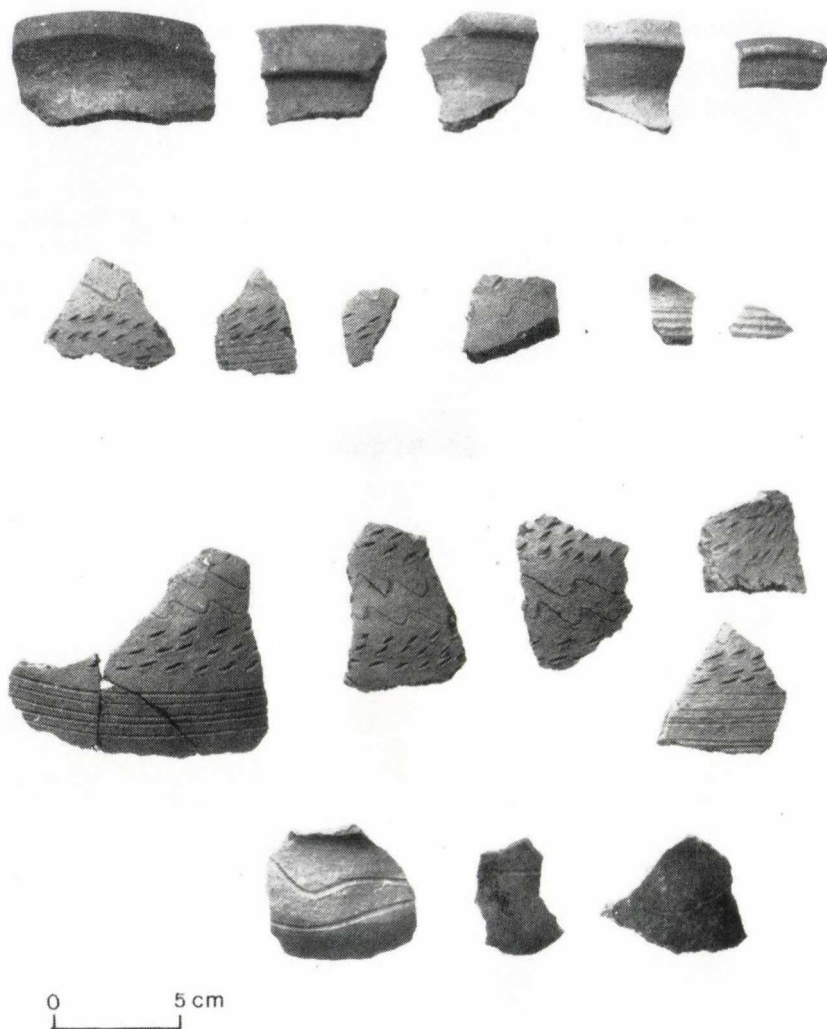


7

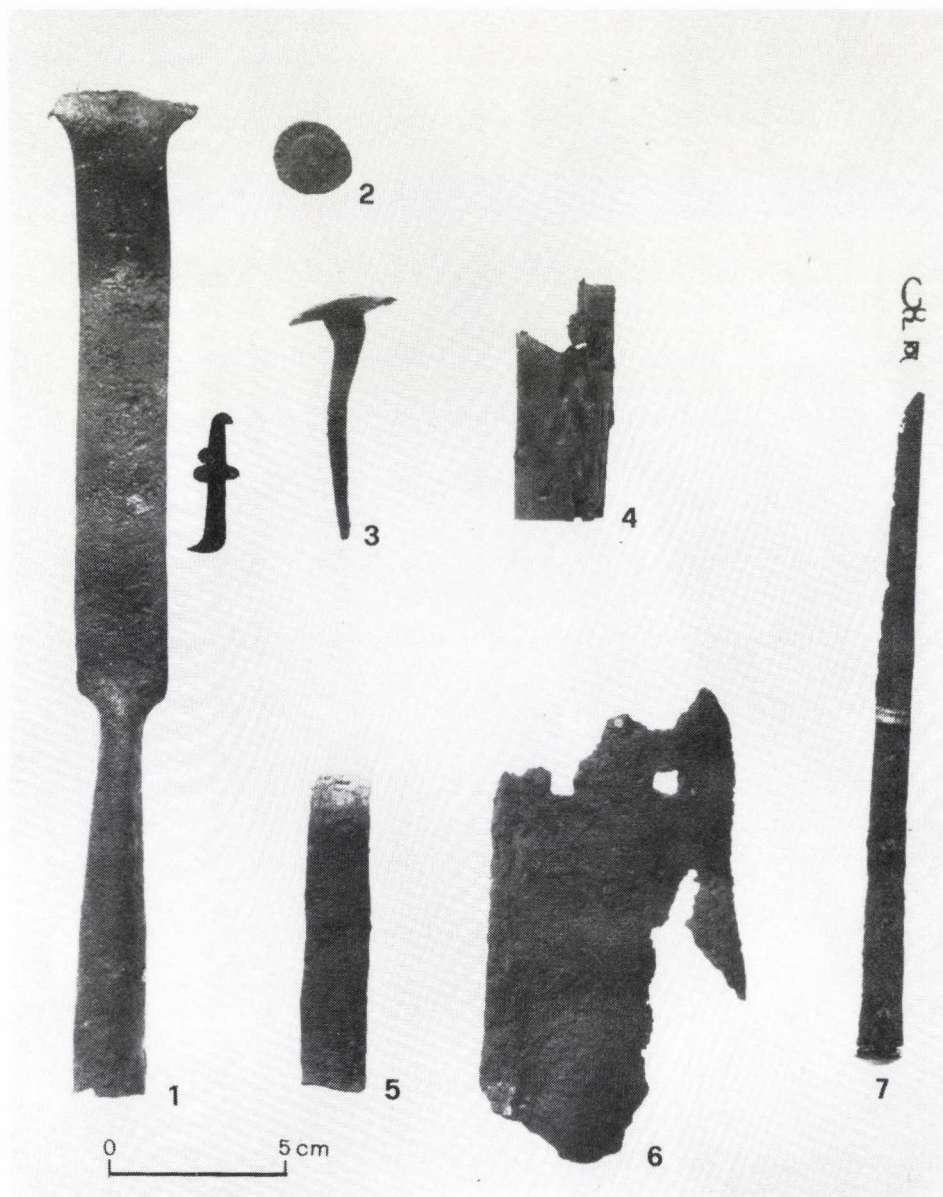
Taf. 15. Tongefässe aus dem unteren Bewurf des Ofens des Hauses.



Taf. 16. Kerzenhalter aus Ton. 1, 4: Győr; 2, 6: Sümeg — Sarvaly; 3: Esztergom;
5: Gyepükaján — Nagykeszi; 7: Pomáz — Klissza.



Taf. 17. Keramik aus Abschnitt II der Erdburg.



Taf. 18. Metallfunde. Aus dem Dorf: 1: Abschnitt I; 2: Abschnitt VII; 6: Abschnitt IV; aus der Erdburg: 3–5, 7.